



Merseburger Kreis-Blatt.

(Cageblatt.)

Vierteljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringergelohn 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. **Ausgabe täglich** (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) **Nachmittags 3 Uhr** für den folgenden Tag. Inzeraten - Annahme bis 9 Uhr Vormittags. Größere Inzerate Tags zuvor.

Ämtliche Bekanntmachung.

Zu Holleben ist auch unter dem Rindviehbestand des Gutsbesizers Carl Köcke die Lungenseuche ausgebrochen. Passendorf, den 17. Juni 1881.

Der Ämtsvorsteher. Beyling.

Telegraphische Nachrichten.

Gms, 21. Juni. Seine Majestät der Kaiser feht die Brunnenkur regelmäßig fort, promenirt viel und nimmt täglich die Vorträge des Militär- und des Civil-Kabinetts, sowie des Wirklichen Geheimen Legationsrathes von Bülow entgegen. Heute Mittag machte Ihre Majestät die Kaiserin von Koblenz aus zu Wagen Seiner Majestät einen zweistündigen Besuch. Beide Majestäten erfreuen sich des besten Wohlseins.

Gms, 22. Juni. Zu dem gestrigen Diner bei Sr. Majestät dem Kaiser hatten Einladungen erhalten Graf Schönburg-Glauchau, General-Lieutenant von Werder, Schloßhauptmann von Buch und Oberst-Lieutenant von Lessel. Nach dem Diner unternahm S. E. Majestät eine Spazierfahrt nach Nassau und erschien später im Theater. Heute früh machte S. E. Majestät die gewohnte Brunnenpromenade.

Posen, 22. Juni. Bei der heute stattgehabten Substation des zur Anton Kratochwillischen Konkursmasse gehörigen Mühlen-Etablissements wurde dasselbe für 310,000 Mk. von dem Fabrikbesitzer Gustav Mooglin hier erstanden. Der reelle Werth wird auf 900,000 Mark ge-

schätzt. Die Gläubiger fallen dadurch in zweiter Rate aus.

Darmstadt, 22. Juni, Nachm. Der König von Sachsen besuchte heute Vormittag den Griesheimer Artillerie-Schießplatz und wohnte den Uebungen der Artillerie-Regimenter Nr. 11 und 27 bei. Die Familientafel findet Nachmittags auf Schloß Kranichstein statt. Die Abreise des Königs ist auf morgen Nachmittag festgesetzt.

Stuttgart, 22. Juni. Der König ist zum Sommeraufenthalt nach Friedrichshafen abgereist.

Wien, 21. Juni. Ein Communiqué der Pol. Corr. theilt mit, daß das Ergebnis der **Rekruten-Aushebung in Bosnien** ein sehr günstiges sei, insbesondere habe sich eine große Anzahl Freiwillige, unter denen sich auch Mohammedaner befanden, gemeldet. Einen wichtigen Beleg für die weitentliche Besserung der Verhältnisse boten die **Rückkehr zahlreicher Flüchtlinge** und die zahlreichen Gesuche um **straffreie Rückkehr**. Nach dem Bezirk **Gazko** seien 28 Einwohner zurückgekehrt, welche 800 Gewehre den Behörden auslieferten. Von dem Aufstande sei keine Rede mehr, obwohl noch zeitweise **Häuserbanden**, welche jede Gelegenheit zur Plünderung kleinerer Orte benutzen, auftauchen

dürften; doch werde die Befestigung geordneter Verhältnisse fortbauend angestrebt.

Wien, 22. Juni. Das hiesige Kabinet hat die Einladung zur Konferenz noch nicht definitiv angenommen. Man hält es für unmöglich, daß dieselbe schon heute zusammentritt. Die heute eventuell in Konstantinopel stattfindenden Botschafter-Beratungen sind nicht als Konferenz zu betrachten.

Wien, 22. Juni. Im Festsaal der Universitäts-Aula fand heute Mittag unter Theilnahme des Unterrichtsministers, der Universitäts-Behörden und Professoren, anderer wissenschaftlicher Notabilitäten, sowie der Studentenschaft die zu Ehren des Professor Willroth veranstaltete Feier statt. Nach einem Gesangsvortrage des akademischen Gesangsvereins wurde Professor Willroth die beschlossene Adresse überreicht, derselbe dankte mit bewegten Worten.

Paris, 22. Juni. Die Gerüchte von der Vertagung der Konferenz sind unbegründet. Die Mächte sind einstimmig, die Weigerung der Türkei kommt zu spät, um noch etwas an dem Entschlusse Europa's zu ändern. **Die Konferenz wird heute zusammentreten.** Uebrigens ist die türkische Protestnote hier noch nicht über-

Anna Boleyn.

Historische Novelle von **H. Hofmann.**
(Fortsetzung.)

In den Ausdrücken der zärtlichsten Liebe war Lord Percy's Brief abgesetzt, er hat jene geliebte Anna wegen der Scene auf dem vorgestrichen Hofballe um Verzeihung, schrieb, daß ihr seine ganze Liebe gehöre, daß er an jenem Abende nur durch das lange Warten und die boshaften Redensarten mehrerer Lords so sehr verstimmt gewesen wäre und daß nun Alles wieder gut sein solle. Aber am Hofe des Königs solle seine geliebte Anna doch nicht mehr lange bleiben, meinte Lord Percy am Schlusse seines Briefes, denn dort könnte ihrem Liebesglück vielleicht doch Gefahr drohen. Anna sollte, sobald es sich bewerkstelligen lasse, aus den Diensten einer Hofdame der Königin Katharina scheiden und bis zu ihrer Vermählung mit Lord Percy auf dem Schlosse einer Tante des Lords verweilen. In drei oder vier Monaten solle die Hochzeit stattfinden. —

Noch gestern würde Anna diesen Brief ihres Bräutigams mit dem reinsten und stolzesten Jubel ihres Herzens aufgenommen haben, aber heute wälzte sich der Inhalt dieses Briefes wie eine Centnelast auf Anna's Brust und sie drohte wie ohnmächtig umzusinken, denn dieser Brief machte ihr klar, daß sie sich durch den dem Könige geleisteten Schwur doch einen Treubruch gegen ihren Bräutigam hatte zu Schulden kommen lassen, allerdings einen Treubruch, zu dem sie ohne ihren Willen durch König Heinrich ge-

drängt worden und wegen dessen Anna's guter Ruf keinen Abbruch erleiden konnte. Aber ihr für alles Gute und Edle eine tiefe Empfindung hegende Herz fand doch heraus, daß sie um keinen Preis und zumal nach Abendung des Briefes an ihren Bräutigam, wo sie sich noch ihrer unwandelbaren Treue rühmte und sein zu sein auf ewig gelobte, dem Könige Heinrich jenen Schwur hätte leisten sollen.

Diese bittere Erkenntniß machte Anna Boleyn tief unglücklich. Sie befohl der Hofe, dem Boten Lord Percy's zu sagen, daß die Antwort auf den Brief erst morgen erfolgen könnte und dann zog sich Anna in eins ihrer Gemächer zurück und kämpfte und rang mit sich, wie sie sich aus diesem Conflict befreien konnte, in den ihr Herz gerathen war.

Sie konnte keinen Ausweg finden, so lange sie auch sann und flehte und klagte. Den dem Könige geleisteten Schwur mußte sie halten, dies gebot ihr ihre Achtung vor sich selbst, auch wäre des Königs unerbittliche Rache zu fürchten gewesen, wenn sie ihre Verlobung mit Lord Percy nicht aufhob. Jedensfalls hätte König Heinrich, dessen Einwilligung die Uebigen sich in der Regel zu ihren Vermählungen in der damaligen Zeit erbaten, auch eine Vermählung zwischen ihr und Lord Percy zu verhindern verstanden. „Armer Richard“, jammerte Anna Boleyn endlich, „Deine Liebe zu mir muß einem unabänderlichen Schicksale geopfert werden, ich gehöre König Heinrich, wenn das Schicksal nicht noch anders bestimmt.“

Dann verfiel Anna in ein tiefes Sinnen

und vergaß fast das gewohnte Frühstück zu sich zu nehmen. In der vorgerückten Morgenstunde erinnerte sie sich dann ihrer Pflichten als Hofräulein der Königin Katharina und beeilte sich nun in den Gemächern der Königin noch rechtzeitig zu erscheinen.

Aber schwer, sehr schwer wurde der sonst immer so lebensfrohen und heiteren Anna an diesem Morgen der Gang zur Königin. Die Heuchelei und ihre raffinierten Verstellungskünste waren Anna Boleyn zuwider und von jetzt ab mußte sie nun entweder der Königin gegenüber als Heuchlerin erscheinen oder als treue Dienerin dieser über alle ihr drohenden Gefahren berichten. Doch hätte sie sich dann in den Augen der Königin selbst anklagen müssen, da sie selbst und keine andere die gefährliche Nebenbuhlerin der Königin Katharina im Herzen König Heinrichs geworden war! — Und das Alles hatte sie doch gar nicht erstrebt, es war doch Alles nur König Heinrichs Wert.

Mit diesen quälenden Gedanken trat Anna in die Gemächer der Königin und in einer Verlegenheit, die sie nie vorher gekannt hatte, küßte sie der damaligen Hofsitte gemäß der Königin Katharina die Hand.

Das Auge der ahnungslosen und stets gütigen Katharina ruhte wie immer mit herablassendem Wohlwollen auf dem von ihr bevorzugten Hofräulein, aber heute war der milde Blick der Königin für Anna Boleyn von sehr schlimmer Wirkung.

(Fortsetzung folgt.)

geben worden, Said Pascha hat seinen Widerspruch nur den Botschaftern in Konstantinopel kund gegeben.

Marzelle, 21. Juni. Der Dampfer Moeris der Messageries maritimes ist mit den ersten Flüchtlingen aus Alexandrien, 180 Personen, heute in den hiesigen Hafen eingelaufen. Der Dampfer hatte bei seiner Abfahrt gegen 600 Passagiere an Bord, von denen die Mehrzahl, darunter auch die Familie des griechischen Konsuls Rhangabe, in Neapel landete. Der weitere Dampfer sind zum Abholen von Flüchtlingen von hier nach Alexandrien ausgelassen.

London, 22. Juni. Die Daily News erfährt, in dem gestrigen Ministerrathe sei beschlossen worden, den Botschafter Lord Dufferin zu instruiren, seine Thätigkeit in der Konferenz darauf zu beschränken, solche Lösung herbeizuführen, welche die Aufrechterhaltung der Rechte des Aethiopiens, die Wahrung der Freiheiten der ägyptischen Bevölkerung und die Innehaltung der internationalen Verpflichtungen Ägyptens sichert.

Christiana, 21. Juni. Das Storching ist heute Nachmittag von dem Könige mit einer Thronrede geschlossen worden, in welcher es heißt, in der letzten Zeit sei die Entwicklung des Landes durch den Versuch des Storching, die grundgesetzlichen Rechte des Königs zu beschränken, gehemmt worden. Die Thronrede weist darauf hin, daß nur beide Staatsgewalten gemeinschaftlich die Macht haben, die Grundgesetze zu ändern. Der König will die Grundgesetze verteidigen und fordert alle guten Bürger auf, seine Bestrebungen zu unterstützen, um die Vortheile der Verfassung zu wahren, durch welche das Volk zwei Menschenalter hindurch glücklich und frei gelebt. — Der König ist heute Abend 8 Uhr nach Stockholm abgereist; bei der Abfahrt wurden ihm seitens der Bevölkerung enthusiastische Ovationen bereitet.

St. Petersburg, 21. Juni. Das Befinden der Kaiserin ist vollständig befriedigend und werden keine Bulletins mehr ausgegeben.

St. Petersburg, 22. Juni. Der russische diplomatische Agent und General-Konjul in Ägypten, v. Ser, ist, wie der Regierungs-Anzeiger meldet, auf 2 Monate nach Rußland beurlaubt worden.

St. Petersburg, 22. Juni. In Folge der Entdeckung eines Mißbilligungsvertrages in Wassiljostrow wurde in der Nacht vom 17. zum 18. d. in der Fjornarygasse ein zweites Mißbilligungsversteck aufgefunden, wobei ebenfalls mehrere Personen verhaftet wurden.

Konstantinopel, 21. Juni. Die Pforte richtete unterm Heutigen an ihre Vertreter im Auslande eine Circulardepeche, in welcher die in dem Circular vom 3. Juni geltend gemachten Argumente wiederholt werden und hervorgehoben wird, daß die Ordnung in Ägypten wiederhergestellt, das Vertrauen wiedererwacht und der Erfolg des Mandates Derwisch Paschas gesichert sei. Die Pforte beharre daher im Interesse Europas selbst und der Lage in Ägypten dabei, daß die Konferenz inopportun sei. Abgegeben davon, daß die Konferenz den Interessen der Türkei zuwiderliefe, wäre sie auch geeignet, die Bemühungen Derwisch Paschas zu paralysiren. Wenn das Bedürfnis nach Pourparlers sich fühlbar mache, könnten dieselben auch ohne Konferenz zwischen den Mächten und der Pforte stattfinden.

Alexandrien, 22. Juni. Die Untersuchungskommission betreffs der am 11. d. M. stattgehabten Unruhen besteht aus 9 Eingebornen und 9 Europäern. Den Vorsitz führt der Finanzminister.

Buenos-Ayres, 21. Juni. Nachrichten aus Montevideo zufolge ist in Uruguay eine revolutionäre Bewegung zum Ausbruch gekommen.

Aus Stadt, Kreis und Provinz.

Der Nachdruck unserer „D.-C.“ ist nur mit Angabe der Quelle: „Merseb. Kreisbl.“ erlaubt, was zu beachten bitten.

Merseburg, 24. Juni.

† Die Frage der Sonntagsheiligung bewegt augenblicklich in Thüringen und der Provinz Sachsen alle Gemüther. Der evangelische Zweigverein hatte auf seiner Versammlung zu Halle die Resolution gefaßt, den Oberpräsidenten der

Provinz um eine Verordnung anzugehen, welche die Schließung der Geschäftsläden an Sonntagen gebietet. Diesem Anforndern ist der Oberpräsident insofern nachgegeben, als er an sämtliche Regierungen Anträge erlassen hat, wie die Einführung des Geschäftsstillens an Sonntagen auf die Industrie und den Handel wirken werde. Diese Antworten sind noch nicht eingegangen, auch sind in den beteiligten Kreisen keine Erörterungen vorgenommen worden. Dennoch ist die Aufregung in der Geschäftswelt eine ganz gewaltige. Die Stimmung ist entschieden gegen einen Geschäftsstillen an Sonntagen, selbstverständlich mit Ausnahme der Kirchenzeit, und zwar aus geschäftlichen Gründen. Alle Gründe welche für eine Sonntagsheiligung angeführt werden, finden ihre Billigung und Annahme, aber zugleich ihr viel schärferes Gegengewicht in der Argumentation, daß der Sonntag gerade für den Kleinhandel in den Städten des Zustromes der Landbewohner wegen der beste Tag ist. Der Wunsch, dem Geschäftsmann eine Sonntagsfeier zu ermöglichen, hat schon in den kleineren thüringischen Staaten zu einem Versuch der Selbsthilfe geführt, der unseres Wissens jedoch niemals gelungen ist. Die Hälfte Ladenbesitzer schlossen, die andere Hälfte nicht, so das die erstere bald wieder den letzteren folgen mußten. Ebenso ist seitens der Regierungen trotz aller Petitionirens ein Eingriff in die polizeilichen Verordnungen abgesehen worden. Und jetzt mit einem Male das Recept des Oberpräsidenten, welches verordnet soll, daß an Sonntagen und Festtagen der öffentliche Handelsverkehr nur bis 9 Uhr Vormittags gestattet wird und mit diesem Zeitpunkt alle Verkaufsläden zu schließen und für die übrige Zeit der gedachten Tage geschlossen zu halten sind. Von verschiedenen Seiten sind daher Gegen-Petitionen vorbereitet worden. In diesen wird auf die große Zerstückelung der Provinz zwischen die einzelnen thüringischen Staaten hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß ein Schluß der Geschäfte in den preussischen Städten die Landleute und mit ihnen den Handel nach den sächsischen Städten ziehen müsse. Für eine Regelung des Sonntagsverkehrs auf liberaler Grundlage seitens des Reichs sind Alle und beabsichtigt man daher verschiedene Petitionen in dieser Angelegenheit an den Bundesrath und Reichstag zu senden. Werden in ganz Deutschland die Läden an Sonntagen geschlossen und der Handelsverkehr unterjagt, so würde dies dem Einen recht und dem Andern billig sein.

(D.-C.) Da die Witterung sich diesmal vor den Ferien abgerechnet und gestirmt hat, so ist um so mehr Aussicht, daß diejenigen zahlreichen Schüler, welche eine Gebirgstour so recht eigentlich zur „Ferienreise“ machen, günstiges Reiseverweilen haben werden. Wer den Thüringer Wald zum Zielpunkt wählt, den wollen wir schon jetzt auf das Dorf Frauenwald (Mitte zwischen Schleusingen und Henau) aufmerksam machen, von dem aus man (2400 Fuß hoch stehend), den prachtvollsten Ausblick auf ein Meer von schön bewaldeten Bergen hat, von denen immer einer den Andern um ein wenig überragt, so daß das Ganze den Eindruck eines Meeres macht, das mitten im heftigsten Wogenschlag plötzlich erstarrt ist. Zu diesem Blick nach Osten kommt ein solcher nach Südwesten auf die Gleichberge bei Römhild und einen Theil des Rhöngebirges, während weiter nach Westen und Nordwesten Adersberg, Leuschelsberg, Eisenberg, Beerberg und Finsterberg in ununterbrochener Kette folgen und ganz im Norden der Gickelhahn bei Almenau und der Hundstopf bei Franzenhütte das großartige Landschaftsbild abschließen. Frauenwald liegt nicht an der großen Heerstraße, dürfte aber bald ein gesuchtes Object für den Strom der Touristen werden.

† Soviel wir hören, verläßt uns Herr Theaterdirector Reichmann schon am 1. Juli um das Sommertheater in Nordhausen zu übernehmen.

(D.-C.) Schöffensitzung am 22. Juni 1882. Vorsitzender: Gerichts-Assessor Sachs, Schöffen: Goldarbeiter Köhler hier, Stellmachermeister Kathe aus Frankleben. Verurtheilt wurden: 1) der Herbergswirth Heinrich Vogel von hier wegen Zuwiderhandlung gegen § 147 Nr. 1 Abs. 2 der Gewerbe-

Ordnung mit 5 Mark Geldstrafe event. 1 Tag Gefängniß, 2) der Maurer August Brandia, der Maurer Franz Becker, der Maurer Carl Alee, sämmtlich von hier wegen Auflaufs mit je 14 Tagen Gefängniß. Dieselben hatten sich am 20. März d. Js. von dem hiesigen Marktplatz, auf welchem sich dieselben unter einer, anlässlich der von dem Polizei-Sergeanten Ostermann vorgenommenen Verhaftung eines Kaufmanns versammelten Menschenmenge von 50 bis 60 Personen befanden, nachdem diese Menge von dem Polizei-Sergeanten Ostermann, sich zu entfernen, aufgefordert war, nach der dritten Aufforderung nicht entfernt.

(D.-C.) Aus dem Gesehrtrige. Große Freude herrscht unter unserer ländlichen Bevölkerung über den Umschlag der Witterung zum Bessern, welcher mit dem jetzt herrschenden Nordostwind eingetreten ist und die bereits gefährdete Gewerbe aufs kräftigste fördert. Auch das Feinertfußsche Hygrometer stellt seit Sonnabend eine Reihe von schönen Tagen in Aussicht. Die Grashauer und Hummacher geben sich aber auch mit einem Eifer ihrem Berufe hin, als gälte es, dem Feinde eine Festung abzugewinnen.

Halle. Am letzten Viehmarkt waren aufgezogen: 396 Stück Pferde, 1008 Stück Schweine und 240 Stück Ferkel. (H. Tgb.)

Halle. Die enorme Abkühlung der Temperatur in der Nacht vom 17. zum 18. d. M. hat in unserer Provinz den Feldfrüchten mannigfachen Schaden zugefügt. So wird uns aus der Umgegend von Leinefelde mitgetheilt, daß daselbst der Raps, Gurken, Kartoffeln u. in der Entwicklung empfindlich gehemmt sind. Bei Ammendorf haben leider trichweise die Feldfrüchte auch schwer durch das kühle Wetter gelitten. (H. Tgb.)

Vermischtes.

— „Das Blizmädel“ aus der Hasen- hatde bei Berlin. Bei der Hasen- hatde in der Nähe der Kaiser-Franz-Jägerne befand sich bis vor wenigen Tagen eine Schaubude, in welcher gegen zehn Pfennig Eintrittsgeld das „Blizmädel“ gezeigt wurde. Zur Heran- lockung des Publikums befand sich vor dem Eingang in die Bude ein Bild, darstellend ein junges Mädchen, welches, gleich einem Jupiter tonans Blitze schleudert. In der Bude wurde ein junges, auf einem Holirahmel neben einer Elektrifizmaschine stehendes Mädchen gezeigt, in welches der electrische Strom geleitet wurde, und das sojann die benannte Wirkung auf die sie berührenden Personen äußerte. Dieses erst fünfzehnjährige, körperlich weit über ihr Alter entwickelte Mädchen ist vor einigen Tagen von der hiesigen Polizeibehörde dem Schaubuden- besitzer abgenommen worden, da dasselbe sich heimlich aus dem Hause ihres Vaters, eines sächsischen Gutsbesizers, entfernt hatte, „um die Welt kennen zu lernen“. Die abenteuerlustige Schöne war nach Berlin gekommen, wo sie von dem spekulativen Schaubudenbesitzer engagirt wurde. Das „Blizmädel“ ist bereits nach jener Heimath befördert worden.

— Großartiger als bei uns hat sich in Amerika die Idee der Feriencolonien entwickelt. So wird aus Baltimore von einer Anstalt dieser Art berichtet, welche dort in Anlage befindlich ist und aus dem testamentarisch dazu bestimmten Vermögen eines dortigen Bürgers Namens Thomas Wilson errichtet wird. Diese, Wilson-Sanatorium benannt, verfügt über ein Stiftungscapital von über 2 Millionen Mark, wird aus hundertundsechzig Acres bestehen und gut bewässert und bewaldet, eine halbe Stunde per Bahn vom Mittelpunkte der Stadt entfernt gelegen sein. Es nimmt hauptsächlich Kinder unter zwei Jahren und deren Mütter auf und ist während der Sommermonate, etwa fünf- zehn Wochen hindurch, geöffnet. Aufenthalt, Nahrung und Beförderung sind völlig unentgeltlich und nur die ärmeren Klassen werden berücksichtigt.

— Die „Schlef. Htg.“ erfährt aus Berlin, daß der Kaiser mit dem Kronprinzen, dem Prinzen Wilhelm und dessen Gemahlin dem Feste des Schlefischen Reitervereins in Breslau im Juli d. J. beizuwohnen beabsichtigen.

— Folgende hübsche Kindergeschichte wird der „Niederfleischen Ztg.“ erzählt: Ein Götlicher Beamter besitzet einen jungen Knaben und einen alten Hund, die treue Spielgenossen sind. Der Hund pflegt durch Wellen anzuzeigen, wenn Jemand an der Wohnung klingelt, was in den entfernt liegenden Zimmern oft nicht gehört wird. Der Knabe spielt nun eines Nachmittags im Corridor und der Hund schläft. Es klingelt, aber Sultan hört es nicht. Da steht das Kind leise vom Spiele auf, steckt seinen Kopf in die Stube und macht „Wau, Wau!“ Sultan erwacht davon und hebt den Kopf, der Knabe aber sagt: „Schlaf nur weiter, Sultanchen, ich hab schon.“

— Gut sächsisch. Ein Conductor auf der Linie nach Frankfurt ruft: „Billette vorweisen!“ Ein Passagier aus Sachsen sagt: „Ei, Herr Fejes!“ Das ist ja in Breiten grade, als wenn die Wache in's Gewehr gerufen wird. Bei uns dorthine in Sachsen sagt mer: Ei, bitte, mei gutestes Herrchen, mechte Se nich so freundlich sein und mir Ihr Billett ufn Augenblick zeigen? Blos ufn kleen Augenblick, ich geb Sie's gleich wieder.“

— Die dreikleinften Staaten Europas sind: 1) Das Fürstenthum Monaco, 2 Meilen östlich von Nizza, an der Küste, Riviera di Ponente, hat einen Flächenraum von kaum $\frac{1}{4}$ Quadratmeile mit etwa 3000 Bewohnern. Es ist von Genueven gegründet, und dem noch heute regierenden Geschlechte der Grimaldi übergeben. 2) Die Republik San Marino, südwestlich von Rimini, 1 Quadratmeile mit 8000 Bewohnern, die sich seit dem 13. Jahrhundert allen politischen Umwälzungen ihrer Umgebung zum Troz noch bis heute unabhängig erhalten hat. Endlich 3) das Fürstenthum Lichtenstein am Oberrhein, wurde von dem in Oesterreich reich begüterten Hause Wichtenstein aus den im 17. Jahrhundert zusammengekauften vorarlbergischen Grafschaften Vaduz und Schellenberg gebildet. Es enthält etwa 3 Quadratmeilen mit 8400 Einwohnern.

— Der Flug der Vögel — photographirt. Nach einem an die französische Akademie der Wissenschaften erstatteten Bericht erklärt ein Photograph Namens Marey, es sei ihm gelungen, den Flug der Vögel zu photographiren, eine Leistung, welche die des Herrn Muhybridge in San Francisco — derselbe photographirte bekanntlich galoppirende Pferde — wesentlich übertrifft. Der dazu benutzte Revolver-Apparat hat die Gestalt eines Jagdgewehrs und nimmt in einer Sekunde zwölf Bilder auf, wobei die meiste Zeit für die Veränderung der Stellung des Apparates verbraucht wird, da die Aufnahme selbst bei trübem Wetter $\frac{1}{1000}$, bei Sonnenschein gar nur $\frac{1}{1500}$ Sekunde beansprucht. Bringt man die Aufnahmen in einen geeigneten optischen Apparat, so hat man ein getreues Bild

von den Bewegungen der Flügel während des Fluges.

— Ueber einen modernen Däumling berichtet man aus Brooklyn, New-York. Eine Frau Mc. Lyman hat dort ein Kind zur Welt gebracht, das bei der Geburt kaum 17 Unzen wog. Seitdem hat sich das Gewicht des noch nicht einen Fuß langen Geschöpfes auf beinahe $1\frac{1}{4}$ Pfund gesteigert. Es nimmt fortwährend Nahrung zu sich und zeigt sich vollständig lebensfähig. Um den Leib herum ist es nicht dicker, als seine Mutter am Handgelenk, und einen gewöhnlichen Fingerring kann man bequem an einem der Vermögen bis zur Schulter streifen. Sonderbarer Weise ist das puppengroße Köpchen mit starkem Haarwuchs bedeckt. Der Vater des Kindes ist ein sechs Fuß großer, kräftig gebauter Mann, während die Mutter die durchschnittliche Stärke von Frauen hat. Sie gebar in ihrer Ehe zehn oder mehr Kinder, welche alle gesund und stark zur Welt kamen und ein Gewicht von sieben bis vierzehn Pfund hatten.

— Fatale Situation. Einer eleganten jungen Dame passirte auf dem Schwarzenbergplatze in Wien das Unglück, einen Theil ihres Lockenbaues zu verlieren. Ein hinter ihr gehender, dem Arbeiterstande angehöriger Mann hob denselben auf und wollte ihn der betreffenden Dame einhändigen, wofür er jedoch schlechten Dank erntete, da die Dame in Abrede stellte, Besizerin des Stalps zu sein und voll Entrüstung denselben dem verblüfftesten Manne vor die Füße warf. Der redliche Finder steckte seinen Fund als Trophäe in seinen Gurt und ging seines Weges. Der Vorfall rief große Heiterkeit unter den vielen Passanten hervor.

† Laut Telegramm sind die Hamburger Postdampfschiffe: 1) „Westphalia“ am 7. d. M. von Hamburg und am 10. d. M. von Havre, am 20. d. M., 5 Uhr Morgens, 2) „Bohemia“ am 4. d. M. von Hamburg direct expedirt, am 17. d. M. in Newyork angekommen; 3) „Gellert“ am 8. d. M. von Newyork, am 20. d. M. in Hamburg eingetroffen; 4) „Paranagua“ am 18. d. M. von Bahia nach Hamburg abgegangen; 5) „Argentina“ am 20. d. M. von Brasilien in Hamburg eingetroffen; 6) „Corrientes“ von Brasilien, am 17. d. M. von Lissabon nach Hamburg weitergegangen; 7) „Bahia“ rückkehrend von Brasilien nach Hamburg, am 19. d. M. in St. Vincent angekommen.

— Eine wunderliche Verwendung des Piano wird aus London berichtet. Das am meisten gemarterte Instrument der modernen musikalischen und unmusikalischen Welt, das Piano, hat in London sich schon so weit erniedrigen müssen, daß es zur Bereicherung der Straßenmusik beizutragen gezwungen wird. Jedensfalls ein verkanntes Genie ist auf den Gedanken gekommen, auf diese Weise dem Publikum die von ihm nach

Durchüben von so und so viel Schulen der Gelehrigkeit und Fingerfertigkeit erworbene Technik vor Augen zu führen. Ein Piano, nicht gerade von der schlechtesten Sorte, wird auf ein mit sehr niedrigen Nädern versehenes Gefährt gestellt, und das so hergerichtete Podium bietet außerdem noch Raum für den Sitz des Spielers, sowie für den Gesangsstimmler. Das Programm der Vorträge besteht abwechselnd aus Solostücken für Klavier und Gesängen mit Klavierbegleitung und so ziehen die Künstler bald singend und spielend, bald ihren Wagen schiebend, durch die Straßen.

Leipziger Börse.

Productenpreise den 22. Juni.
 Preise verstehen sich ohne Kosten excl. Provision Courtage, zc.
 Weizen per 1000 kg netto loco hiesiger 222—230 M. bez., fremder 195—236 M. bez. Br. Unverändert.
 Roggen per 1000 kg netto loco hiesiger 160—167 M. bez., fremder 150—160 M. bez. Unverändert.
 Gerste per 1000 kg netto loco 160—168 M. bez., geringe 115—130 M. bez.
 Hafer per 1000 kg netto loco hiesiger 155—160 M. bez., fremder 140—148 M. bez.
 Mais per 1000 kg netto loco 160 M. bez.
 Rübsen per 100 kg netto loco 60 M. bez., per Juni-Juli 60,50 M. Br. Unverändert.
 Spiritus per 10,000 Liter-Proc. ohne Faß loco 46,50 M. Ob. Besser.

Bericht des Börsenvereins zu Halle a/S. am 22. Juni 1882.

Preise mit Ausschluß der Courtage bei Posten aus erster Hand.
 Weizen 1000 kg Mittelqualitäten 208—221 M., feinste bez. 230 M. bez.
 Roggen 1000 kg 159—164 M.
 Gerstenaal 50 kg 14,50—15,00 M.
 Hafer 1000 kg geringe Sorten dringend angeboten 144—151 M., feinste 164—168 M.
 Mais 1000 kg Donau-sekt, amerik. 162—166 M., Stärke 50 kg 22 M.
 Spiritus 10,000 Liter-Proc. loco etwas anziehend, Kartoffel- 46,75 M. Rüben ohne Angebot.
 Rübsen 50 kg geformt.
 Solaröl 50 kg loco und Termine 8,50 M.
 Walzenteile 50 kg fremde 5,50 M., hiesige 6 M.
 Futtermittel 50 kg 8,50 M.
 Kleie, Roggen 50 kg 6—6,25 M., Weizenstärke 5,60—5,80 M., Weizenkleie 6 M.
 Delfaden 50 kg loco und Termine 7,75—8 M.

Theater in Leipzig.

Sonnabend, den 24. Juni.
 Neues Theater: Goethe-Cellius. V. Torquato Tasso. Schauspiel in 5 Acten.
 Carola-Theater: Krieg im Frieden. Lustspiel in 5 Acten von G. v. Moser und Franz v. Schöthan.

Meteorologische Station

des Opt. mechan. Instituts — Merseburg, Winberg 7.

	22./6. Abds 8 U.	23./6. Mors. 8 U.
Barometer Mill.	750,5	754,5
Thermometer Celsius	20,2	20,7
Rel. Feuchtigkeit	65,7	62,1
Bewölkung	3	0
Wind	SO	S
Stärke	1	1

Der Druckdruck reducirte sich von 7,25 auf 6,80.

Inserate

für Cisleben und die beiden Mansfelder Kreise nebst Umgebung finden durch die täglich außer Montags in Cisleben erscheinende

Cisleber Zeitung

die allgemeinste Verbreitung. Insertionspreis für die Zeile 10 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Zeilenbreite 60 mm, Größe einer Seite der Zeitung 35 $\frac{1}{2}$ /51 cm. Abonnements à Quartal 2 M., 25 Pf., à Monat 75 Pf., nimmt jede Postanstalt und jeder Postbote entgegen.

Die Expedition der Cisleber Zeitung. (Ed. Winkler's Verlag.)



Eine Färsche, Blauschimmel, ist am Dienstag Abend auf dem Transport von Köslitz nach Schleußig entlaufen und bitte wo dieselbe gesehen oder eingefangen ist Nachricht an den Fleischermeister Otto Laue, Schleußig gelangen zu lassen.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit in Erinnerung, daß sämtliche pro Juni und Juli zur hiesigen Steuer-Kasse fälligen Steuern, sowie auch das Schulgeld bis zum 10. Juli er. gezahlt werden müssen.

Nach Ablauf dieser Frist wird sofort mit der kostenpflichtigen executivischen Beitreibung derselben begonnen werden.

Merseburg, den 20. Juni 1882.

Der Magistrat.

Bau-Material.

2400 laufende Meter behauenes Bauholz in verschiedenen Längen und Stärken,

20 Schock Dachlatten,

180 Seltige Kantenslatten, zu

Spalter und Gitter geeignet,

sind aus den früheren Schulze'schen

Eroden'schuppen, Saaluser 8 hier selbst,

durch mich zu verkaufen.

Mit näheren Auskünften über

Preise zc. siehe zu Diensten.

Max Thiele,

Merseburg.

Ein Korallenarmband ist am Sonntag Nachmittag auf dem Wege von Armin's Ruh durch den Schloßgarten und die Burgstraße verloren worden. Gegen gute Belohnung abzugeben in der Exped. d. W.

Neue
Zsl. Matjes-Heringe,
 fließend fett, empfindlich und empfiehlt
J. F. Beutel,
 Gotthardtstraße.

Ein geräumiges Kinderfest-Bett

ist zu verkaufen bei

Henriette Francke,

fl. Ritterstraße 13.

Makulatur

verkauft die Kreisblatt-Expedition.

Ein Paar Fuder
Pferdedünger mit Grube

sind abzugeben

Altenerger Schulplatz 5.

Möbel-Verkauf.

Gebrauchte Mahagoni-Möbel als:

- 1 Spiegelschrank,
- 1 Sophasisch,
- 1 Kleiderschrank,
- 6 hochlehnige Stühle,
- 1 Wäschekommode,
- 1 Nachttisch,
- 1 Kleiderrechen,
- 1 Spieltisch

sind am Freitag u. Sonnabend,

d. 23. und 24. Juni, umzugs-

halber gegen Baarzahlung zu ver-

kaufen. Zu erfragen beim

Tischlermeister Otto,

Preußersstraße Nr. 8.

Strohseile

liefert jedes Quantum dauerhaft und

gut. 60 Schock M. 24 ab Allen.

Marius Weber,

Alfen a. Elbe.

Friedrich Schulze, Bankgeschäft in Merseburg,

empfehlte sich bei **billigster Provisionsberechnung** zum
An- und Verkauf von Werthpapieren, Sparcassenbüchern, Geldsorten und Wechseln,
Einlösung sämtlicher zahlbarer Zins- und Dividendenscheine,
Besorgung neuer Zinsbogen,
Verloosungs-Controlle sämtlicher Werthpapiere unter Garantie-Üebnahme nach den Sätzen der Reichsbank,
Ertheilung von Wechsel-Darlehen,
Annahme verzinslicher Gelder zc. zc.
 Zur **sicheren Capital-Anlage** halte ich jederzeit 4, 4% und 5 %ige Werthe vorräthig.

Bad Lauchstädt.

Sonntag, den 25. d. M., Nachmittag, Promenaden-Concert,
Theater, Abends Ball im Kurssaal. Jeden Dienstag, Mitt-
woch und Freitag Nachmittag Concert, sowie bei günstiger
Witterung Donnerstags Abend Concert.
Max Schwarz, Badereftaurateur.
 NB. Stallung reichlich vorhanden.

Mobiliar- u. Auction in Merseburg.

Sonnabend, den 24. d. Mts., Vormittags 9 Uhr
 an sollen im hiesigen **Rathskellersaale** 1 gutes tafelförmiges Instrument,
 3 Sophas, div. Tische, Stühle, Kleider- und Wirthschaftschränke, Kommo-
 den, Spiegel, Uhren, Bettstellen, Federbetten, 1 Nähmaschine für Schneider
 (Singersches System), 19 Flaschen Wein, 1 große Partie neue Herren-
 und Knaben-Anzüge, Damen-Regenmäntel, Schnittwaaren, Kinderleder-
 schürzen und dergl. mehr meistb. gegen Baarzahlung versteigert werden.
 Merseburg, den 19. Juni 1882.
A. Hindfleisch, Kreis-Auctions-Commiss. und Gerichts-Tagator.

Den Herren **Stutenbesitzern** zur Nachricht, daß die
Station Gehäfte bis zum 7. Juli mit den drei
königl. Landbeschlüßern besetzt bleibt.
Meinert, Stationshalter.

Wir wenden uns hiermit an alle patriotischen und nationalen Kreise
 Deutschlands und laden zum

Abonnement auf das „Deutsche Tageblatt“

(Eingetragen unter No. 1308 der Post-Zeitungs-Preisliste)

mit der **Gratis-Beilage: Roman-Bibliothek**

ein. Der Abonnements-Preis pro Quartal beträgt bei allen Reichs-
 postämtern **5 Mark 40 Pf.** (incl. Bestellgeld), in Berlin bei den
 Zeitungsdepotaren incl. Bringerlohn **5 Mark 25 Pf.**

Das „Deutsche Tageblatt“ **erscheint täglich** Morgens (auch
 Montags.)

Der gegenwärtige Zeitpunkt fordert zum Sammeln aller staats-
 haltenden Elemente auf. Die verschiedenartigen Gewalten haben sich
 verbündet, um die nationalen Bestrebungen unseres großen Reichsfan-
 glers zu durchkreuzen, so daß dadurch das erhabene Werk, zu welchem
 wir im Jahre 1870 mit unserem Blut den Grund gelegt, die Einigung
 aller deutschen Stämme zu einem fest organisierten Bundesstaat, auf's
 Höchste gefährdet wird. Besonders die wirtschaftliche Nothlage erheischt
 das feste Zusammenstehen Aller, welche unser Vaterland nicht der Aus-
 beute des Auslandes und Großkapitals preisgeben wollen, und da war
 es unerlässlich, daß ein Organ geschaffen wurde, welches den geistigen
 Mittelpunkt für alle auf Beseitigung der herrschenden unhaltbaren Zu-
 stände gerichteten Bestrebungen bildet und mit ganzer Kraft für die
 wirtschaftliche, wahrhaft deutsche Politik des Reichsfänglers eintritt.

Der große Erfolg des Blattes hat bewiesen, wie dringend nöthig
 ein solches Blatt war: einerseits hat sich die Mehrzahl der Nation von
 der jüdisch-liberalen Presse abgewandt, andererseits sehen sich alle wahr-
 haft produktiven Elemente des Staats- und Volkslebens nach einem
 Vereinigungspunkte. Dieser Sachlage trägt das neue Organ nach allen
 Richtungen hin Rechnung. Es nimmt sich nicht nur der Interessen der
 Landwirtschaft, sondern auch ganz besonders derer des Handwerker-
 standes an und tritt für eine geordnete Organisation desselben ein. Es
 strebt sowohl eine durchgreifende **Reform unseres Steuersystems**
im Sinne einer gerechteren Vertheilung der Steuer-
last, als eine Hebung des nationalen Wohlstandes durch
 eine gesunde Förderung der **einheimischen Industrie** an. In
 der Arbeiterfrage hilft es die Ausöhnung der verschiedenen Klassen, auf
 religiösem Gebiete die Eintracht zwischen den beiden christlichen Kon-
 fessionen fördern.

Es ist eine heilige Pflicht jedes Patrioten und Volksfreundes jetzt
 Farbe zu bekennen, und die Presse zu unterstützen, welche den Kampf
 gegen die liberalen Blätter unternommen und dazu dürfte in erster
 Reihe das „Deutsche Tageblatt“ zu zählen sein.

Direction des „Deutschen Tageblattes“,

Friedr. Luchhardt,

Berlin W., Leipziger Straße 122, I.

Soolbad Sulza.

(Station der Thüringer Bahn.)

Eröffnet den 1. Mai. Pro-
 spekte und Auskunft durch die
 Badeärzte Dr. Säger Dr.
 Schenk und die Badedirektion.



Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Directe Dampfschiffahrt
 mit der Kaiserlich Deutschen Post und der
 Post der Vereinigten Staaten Amerikas

HAMBURG-NEW-YORK

regelmäßig zwei Mal wöchentlich
 jeden Mittwoch und jeden Sonntag, Morgens.
 Durch-Passage nach allen Plätzen der
 Vereinigten Staaten.

Nähere Auskunft wegen Fracht und Passage ertheilt der General-
 Bevollmächtigte

August Bolten Wm. Miller's Nachfl.,
 Hamburg, Admiralitätstrasse 33/34.,

sowie Haupt-Agent **Theodor Lange** in Halle a. d. S.
Wilhelm Anhalt in Sangerhausen
 und **F. A. Laue** in Weissenfels.

Stuten- u. Fohlen-Musterung

mit Vertheilung von Prämien.

Der landwirthschaftliche Verein **Bedra** hält unter Be-
 theiligung der Nachbarvereine Merseburg, Reinsdorf, Steigra
 und Langeneichstedt-Oberwünsch, wie in den Vorjahren, unter
 Gewährung von freien Deckfcheinen als Prämien, eine

Stuten- und Fohlenschau

für alle diejenigen Ortschaften ab, welche die in Gehäfte
 bei Mühlen stationirten königl. Gestütshengste benutzen.

Die Schau findet am **3. und 4. Juli cr.** statt.
 Das Nähere über die Schau, sowie Zeit und Ort der
 Vorführung wird in den Ortschaften durch Aushang noch
 bekannt gemacht.

Das Directorium des landwirthsch. Vereins
Bedra.

Sternschießen

Sonntag, den 25. Juni, wogu
 freundlichst einladet

G. Apitsch,
 Köbau bei Weissenfels.

Specialität!

Echt böhm. Kettfedern,

billige Betten,

das vollständige Gebett von

25 Mark an,
 hält stets größtes Lager hier

B. Levi,

Delgrube 4,
 früher Gotthardtsstraße.

Eine tüchtige

Biehmagd

wird sofort oder zum 1. Juli gesucht.
Rittergut Collenbey.

Funkenburg.

Sonntag, 25. Juni

Flügel tänzchen.

Bei ungunstiger Witterung nach
 dem Theater. **D. Brandin.**

Die Stadt-Apotheke

empfehlte als etwas ganz Vorzügliches:
Simbeerfaft à k 125 Pf.,
Kirschfaft à k 150 Pf.,
ff. Provenceroel à k 240 Pf.,
Fleisch-Extrakt, deutsches und
amerikanisches, zu billigen Preisen.

Familien-Nachrichten.

Dank.

Für die vielen Beweise der herz-
 lichsten Liebe und Theilnahme bei dem
 Begräbniß unserer lieben Mutter,
 Schwester Groß- u. Schwiegermutter,
 der verw. Frau **Marie Sommer**
 geb. Busch, Allen unsern herzlichsten
 Dank.
 Die trauernden Hinterbliebenen.

Redaction, Druck und Verlag von A. Leiboldt in Merseburg.

Rede

des

Reichskanzlers Fürsten von Bismarck

contra Richter und Bamberger

in der

Reichstags-Sitzung am 14. Juni 1882

zu

Berlin

nach dem stenographischen Berichte.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Es ist mir gestern anderweitiger Geschäfte wegen nicht möglich gewesen, der Sitzung beizuwohnen, und ich habe von den Vorgängen in derselben nur durch die mir bisher zugänglichen gedruckten Berichte Kenntnis nehmen können. Ich habe auch die vorgestern bereits gehaltene Rede des Herrn Abg. Bamberger nicht hier mit anhören können, sondern mir nur davon anderweitig Nachricht geben können. Ich habe in dieser, soviel ich weiß, nichts gefunden, was die uns beschäftigende Frage objektiv berührte, und die Gründe, die ich für die Regierungsvorlage angeführt habe, widerlegte. Der Herr Abgeordnete hat meine Politik im Allgemeinen angegriffen, wie bei anderen Gelegenheiten, und nach Möglichkeit durch seine Rede dazu beigetragen, die nachteilige Meinung, die er von meinen politischen Absichten und Leistungen in der inneren Politik hat, in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten, ohne sich dabei sehr an die Vorlage des Tabakmonopols zu binden. Ich muß mir das gefallen lassen, ich bin daran gewöhnt und habe darauf auch weiter nichts zu erwidern. Dagegen habe ich heute früh aus dem Oldenberg'schen Berichte Kenntnis von der Rede des Herrn Abg. Richter erhalten, die eingehend die Frage selbst behandelt, die uns beschäftigt.

Ich vermeide in der Regel, so viel ich kann, mit dem Herrn Abg. Richter direkt in Diskussion zu treten, es hat das Schwierigkeiten für mich, denn ich sehe in der Art, wie jemand hier öffentlich spricht, eine Art von Selbstschätzung, keine finanzielle, aber doch in Bezug auf das Maß der Achtung und Höflichkeit, welches jemand dadurch in Anspruch nimmt, daß er es Anderen gewährt. In Bezug auf diese Einschätzung treffe ich mit der meinigen und der Abg. Richter mit der seinigen nicht vollständig zusammen, und es ist schwer, auf Vorwürfe gewisser Art und auf Argumente gewisser Art anders als in dem gleichen Tone zu antworten. Ich werde indessen doch eine sachliche Kritik versuchen und hoffe, daß es mir dabei möglich sein wird, mich innerhalb der Grenzen meiner Erziehung und meiner Gewohnheit zu halten. (Bravo! rechts.)

Der Herr Abgeordnete hat mir zunächst — ich kann nur nach dem Oldenberg'schen Berichte urteilen, etwas Anderes liegt mir nicht vor — zunächst vorgeworfen, die gestrige Rede des Herrn Reichskanzlers sei eine neue Auflage seiner bereits dem Reichstag 1879 vor der Bollbewilligung gehaltenen Rede. Ja, ich glaube, der Abg. Richter sowohl wie ich kommen, wenn wir bestimmte Ziele verfolgen, recht häufig in die Lage, dieselben Argumente in maßig veränderter Form öfter wie einmal vorbringen zu müssen, und der Abg. Richter, der darin eine so reiche Erfahrung hat bei den vielen Reden, die er innerhalb und außerhalb dieses Hauses hält, sollte doch, wenn er selbst in einem Glashaufe wohnt, nicht mit Steinen werfen. Er hat mir damit einigermassen die Anspielung zurückgegeben, die ich einmal ihm gegenüber mit dem Umzug der Statisten in der Jungfrau von Orlans machte. Wir sind aber doch nicht ganz in derselben Lage. Einmal glaube ich, wiederhole ich mich nicht so oft, wie der Abg. Richter und sage nicht so häufig dasselbe, schon deshalb, weil ich überhaupt viel seltener spreche, dann aber auch glaube ich, ist der Unterschied zwischen uns: das, was ich wiederhole, ist wahr, das, was der Herr Abg. Richter wiederholt, halte ich nicht immer für wahr, ja, in dem, was er hier von oft gesagten Dingen wiederholt hat, in der Regel nicht! Es kommt aber doch auf die Wahrheit dessen, was man

sagt, einigermaßen an. Ich komme mit weniger Wiederholungen aus, weil ich mich an die Wahrheit halte. Eine zweifelhafte Behauptung muß recht häufig wiederholt werden, dann schwächt sich der Zweifel immer etwas ab und findet Leute, die selbst nicht denken, aber annehmen, mit so viel Sicherheit und Beharrlichkeit könne Unwahres nicht behauptet und gedruckt werden.

Der Herr Abgeordnete hat dann erwähnt, es fehle nicht die auch ohne Schilderung einer Exekution, der Steuerexekutor, der damals schon beseitigt werden sollte, gehe jetzt immer noch um, wie damals. Meine Herren, das ist es ja eben, wogegen ich kämpfe und was ich bedaure, daß alle Anstrengungen, die im Namen des Königs von Seiten der Regierung gemacht werden, um diese Anomalie der Kopfsteuer, die in allen anderen Staaten verschwunden ist, aus dem preussischen Staatsleben auch zu entfernen, daß die fruchtlos sind. Ein Uebel wird adurch nicht erträglich, daß es länger dauert, und wenn es vor drei Jahren bestand, noch früher bestand und noch immer fortbesteht, so werden Sie erleben, daß, wenn ich zum Reden im Stande bleibe und genötigt bin, mein Amt noch weiter zu verwalten, daß ich Ihnen diesen Steuerexekutor noch öfter vorhalte, und zwar so lange, bis Einer von uns beiden todt ist, entweder der Exekutor oder ich. (Heiterkeit.) Der Herr Abg. Richter hat ferner gesagt, und darin liegt eine Unwahrheit, eine objektive: der Schluß liege nahe, ob nicht das System der unbewilligten Zölle die Ursache sei — von den Exekutionen nämlich. Sie werden sich erinnern, der stenographische Bericht wird es ausweisen, daß ich in der Hauptsache von der Zahl der Exekutionen von 1876 und 1877 gesprochen habe, dann vom Jahre 1878, also auch noch ein Jahr vor dem Erlaß, von 1879, wo wir die Zölle machten, von 1880, wo sie noch nicht in Wirkung waren und von weiter nichts. Die Insinuation des Herrn Abg. Richter ist also vollständig in der Luft, der Herr Abgeordnete hat nicht eine gewöhnliche Gift gegenwort in Verlegenwärtigung der Daten, von denen die Rede war, wie sie in der Zeit aufeinander gefolgt sind, inpromptu gehabt. Wie sollen die Zölle, die wir erst 1879 beschließen haben und 1881 ungefähr einigermassen in Wirkung waren, aber noch nicht zu vollem Maße, wie sollen diese auf die Exekutionen von 1876 und 1877 gewirkt haben! Da fordere ich dem Abg. Richter den Beweis dafür ab, und jeden seiner Gegner bei Wahlreden ersuche ich, auf dieses Faktum, was ich hiermit öffentlich in perpetuum rei memoriam verhandle, Bezug zu nehmen, wenn Herr Richter wieder eine solche Insinuation über die Wirkung der Zölle macht.

Er sagt dann, er klagt:

Wer im Laufe des Monats derart sein Brottheuer bezahlen muß, den Leter Petroleum um 6 Pf., das Pfund Schmalz um 5 Pf., der hat natürlich am Schluß des Monats die 16 Pf. nicht mehr übrig für die Klassensteuer, denn strenger als der Exekutor wirkt der Hunger.

Nun, in Bezug auf das Petroleum kann der Hunger bei unseren Landleuten wohl nicht wirken; (Rufe links: Au! Heiterkeit.) in Bezug auf das Uebrige, wenn er noch immer wirklich meint, daß die Zölle die Nahrung und das Brot verteuern und wenn ihn die Bäder und Wehpreise darüber nicht belehren können, so muß ich wieder etwas früher

Gesagtes wiederholen, und frage den Herrn Abg. Richter, wie oft hat er dieses unrichtige Argument schon wiederholt und vorgebracht hier in diesem Saale, außerhalb im Wahlkreise und bei seiner Thätigkeit in der Presse? Wie kann er also einem Minister vorwerfen, der seit 18 Jahren dasselbe Ziel verfolgt, daß auch der sich wiederholt, wenn er für dieselbe Sache, die ihm immer wieder bestritten wird, wieder dasselbe Argument bringt? Ich glaube, daß tausendmal nicht reicht, daß Richter jenes Argument gebraucht hat. Er vergißt dabei immer die andere Seite der Sache, die ich anführte, als damals darüber debattirt wurde, seitdem aber nicht wiederholt habe, und ich sehe daraus, wie nützlich es ist, dergleichen öfter zu wiederholen, vielleicht alle Tage.

Der Herr Abgeordnete nöthigt mich zur Wiederholung von Gemüthsbildern.

Auf unsem Konsum an Brot und Brotkorn wirkt nicht allein der Kornzoll. Der Kornzoll beträgt, ich weiß die Summe nicht genau auswendig, etwas wie 13 oder 14 Millionen im Jahr. Nicht wahr? (Zustimmung.)

Unser gesammter Brot- und Kornkonsum besteht aber doch nicht bloß aus den zwischen 16 und 30 Millionen variirenden Einführungen von Getreide, sondern im sehr viel größeren Theil aus dem bei uns gebauten Getreide, und unsere gesammte Getreideproduktion beträgt im Durchschnitt jährlich zwischen 160 und 220 Millionen Zentner an Brotdgetreide, wobei ich blos Weizen und Roggen rechne und von Gerstebrot und dergleichen Surrogaten, von Kartoffeln gänzlich absehe. Damit sind die 16 bis 30 Millionen Zentner Mehl und Getreide, nach Abzug dessen, was von dem eingeführten wieder ausgeführt wird, was überhaupt an eingeführtem Getreide bei uns verbraucht wird, mit eingerechnet, wenn ich die Ziffer auf circa 230 Millionen Zentner ausdehne. Auf diesem Gesammtkonsum von 230 Millionen Zentnern des deutschen Volkes lastet nun der Eingangszoll von 14 Millionen plus sämtliche direkte Abgaben, die unsere einheimische Landwirtschaft bestreiten muß, ehe sie überhaupt das Korn in Reinertrag ziehen, ehe sie ihr Korn zu Markte bringen kann. Sie muß, soviel sie irgend kann, die direkten Steuern, die sie bezahlt, aufschlagen auf den Schmelz Korn, den sie zu Markte bringt. Die direkten Steuern der einheimischen Landwirtschaft wirken also, wenn überhaupt die Getreidepreise nicht von viel größeren Verhältnissen des Weltmarktes als der Gesammtheit unserer Steuern und Lasten abhängig wären, — eine gute Ernte in Russland und Amerika und eine Missernte in beiden macht sehr viel größere Unterschiede — aber die einheimischen direkten Lasten, die auf unsem Kornbrot ruhen, betragen, wie Sie das ebenfalls aus den vom preussischen Abgeordnetenhaus leider nicht gesehnen und noch weniger in der Presse benutzten Motiven für das Verwendungsgesetz erleben können, zusammen 200 Millionen Mark, welche blos auf den Landgemeinden lasten an Grundsteuer, an Klassensteuer, an Schulsteuern und sonstigen Schullasten und an Zuschlägen hierzu, an Haussteuer — auf diese komme ich weiter wieder zurück. Diese Gesammtbelastung der einheimischen Getreideproduktion schwankt nach der zittirten Quelle um 200 Millionen herum, also um ungefähr 1 Mark pro Zentner auf den Gesammtkonsum des einheimischen und ausländischen Getreides, welches wir verbrauchen,

in manchen Jahren etwas niedriger, in manchen Jahren höher. Zu dieser wirklich recht schweren Belastung von dem Zentner des bei uns im Inlande produzierten Getreides mit 1 M. einheimischer direkter Steuern kommt der verhältnismäßig geringe Eingangszoll mit ca. 14 Millionen. Diese 14 Millionen Zoll an sich betragen auf 45 Millionen Einwohner, propter propter auf je drei Einwohner 1 M. — wenn ich im Kopf augenblicklich richtig rechne —, also auf jeden Einwohner ungefähr 30 Pf. im Jahr. Das ist also ein sehr schwaches Gegengewicht gegen die ungeheure Belastung des inländischen Getreidepreises mit mehr als 4 M. pro Kopf der Bevölkerung, die durch die direkten Steuern dem „hungernden Armen“, für den der Abg. Richter ich so sehr interessirt, den Zentner Brotkorn um eine volle Mark vertheuert; denn ohne zu seinen ausliegenden Steuern wieder zu kommen, kann der Landmann das Getreide auf die Dauer nicht verkaufen, er müßte sonst die Wirtschaft aufgeben, er muß nothwendig versuchen, was er kann, um seine ausgelegten Steuern durch den Marktpreis wieder zu bekommen. Die direkte Steuer, und nicht bloß die Grundsteuer, sondern alle Steuern — 28 Millionen Grundsteuerlasten allein schon auf den Landgemeinden, also eine Mark, die allein an Grundsteuer pro Kopf bezahlt wird — alles das muß durch den Marktpreis wieder eingebracht werden, wenn der Landwirth bestehen soll.

Nun sind die Herren immer aufs Tiefste zerknirscht über die vertheuernde Wirkung der 14 Millionen Auslandszoll, der auf dem Konsum des armen Mannes lastet, und thun, als wenn auf jeden Scheffel, der im Inlande produziert und verbraucht wird, der gleiche Einfuhrzoll und sonst nichts läge, verschweigen aber jeder Zeit vollständig die Thatsache, daß dem armen Brodtesser durch die direkten, auf unserer Landwirtschaft ruhenden Steuern der Zentner um mindestens eine volle Mark im Vergleich mit 3 Pfennigen, also um mindestens das dreißigfache der Wirkung des ausländischen Zolles vertheuert wird. Es ist also wohl berechtigt, wenn die Regierung bemüht ist, diese Ungleichheit in der Besteuerung des inländischen Getreides bei der Verzollung des im Auslande steuerfrei erzeugten, grundsteuer-, klassen- und schulsteuerfrei erzeugten fremden Getreides in etwas wenigstens auszugleichen. Wenn sie das wirklich im vollen Maße erstrebt, so müßte sie nach dem, was ich eben gesagt habe, den Einfuhrzoll auf 200 Millionen bringen oder die direkten Steuern der deutschen Landwirtschaft auf 14 Millionen Mark herabsetzen. Sie ist weit entfernt, sich mit solchem Plan zu tragen, sie wird sich begnügen mit dem jetzigen finanziellen Ertragniß und sie wird der von mir oft gerühmten Geduld unserer aedebauenden Bevölkerung vertrauen, daß diese sich bemühen werde, die Ungleichheit in der Besteuerung des inländischen und eingeführten Getreides durch Fleiß und Ordnung zu überwinden, und wenn wir eine gute Ernte haben und mehrere der Art, so wird die vorhandene Ungleichheit eine Zeit lang bestehen können, weil die Einfuhr gering sein wird. Aber es wird immer dahin gewirkt werden müssen, daß die Lasten, die auf unserer Kornzeugung im Inlande ruhen, vermindert werden. (Sehr richtig! rechts.) Wir haben kein Recht, die Kornzeugung im Inlande zurückgehen zu lassen, wir würden dabei mit großen Gefahren für die Zukunft spielen, wenn wir die Grundbesitzer, die Landgemeinden nöthigen, immer mehr von ihren geringeren Bodenklassen dem Waidbau oder der Vernachlässigung zu übergeben und den Kornbau einzuschränken. Wenn wir wirklich dahin kämen, daß wir das Getreide, was wir nothwendig verzehren müssen, nicht mehr selbst bauen können; in welcher Lage sind wir dann, wenn wir in Kriegzeiten keine russische Getreideeinfuhr haben, und vielleicht gleichzeitig von der Seeseite blockirt sind, also überhaupt kein Getreide haben, oder wenn gleichzeitig in Rußland und Amerika eine Mißernte eintritt, was bekanntlich bei den dortigen klimatischen und Ackerbauverhältnissen ebenso häufig ist, wie die überreichen Ernten, weil dort die klimatischen Verhältnisse und Witterungswechsel auf die Erträge des Getreides aus physikalischen Gründen, die ich hier nicht zu erörtern habe, einen viel einschneidenderen Einfluß haben, als es in einem regelmäßig bebauten, durch Wald, Gebirge u. s. w. geschützten Lande alter Kultur der Fall ist. Es ist eine Pflicht gegen unsere Nachkommen, daß wir den inländischen Getreidebau nicht in Verfall gerathen lassen, und die Aeckerung die der Herr Abg. Richter nicht müde wird immer zu wiederholen, um die Lasten des inländischen Getreidebaues womöglich zu erhöhen, und die des ausländischen bei uns zu vermindern, kann ich nicht für patriotisch halten, aber ich halte sie auch für unbegründet und für nicht nachweisbar, höchstens in einer Wählerversammlung von leichtgläubigen Leuten. (Sehr gut, rechts.) Der Herr Abg. Richter sagt dann: „Weiß

denn der Kanzler nicht, daß 1873 die Klassensteuer u. s. w. beschränkt ist?“ Er wiederholt diese Wendung: „Weiß denn der Kanzler nicht, daß das und das ist?“ an anderer Stelle wieder. Es ist dies eine von den Wendungen, die das Grenzgebiet, welches ich mir in der Erwiderung gesetzt habe, überschreiten, ich könnte ja sonst in derselben Tonart auch unhöfliche Bemerkungen ähnlicher Art machen. Aber das, worüber ich nach Meinung des Abg. Richter so unwissend bin, daß man berechtigt wäre, mir öffentlich meine Unwissenheit vorzuwerfen, ist wiederum nicht wahr. Es ist gesetzlich allerdings ausgesprochen, daß alle diejenigen, die weniger als 140 Thaler Einnahmen haben, von der Klassensteuer befreit worden sind, und man hat deren eine ganze Menge herausgerechnet. Ich bestreite die Wahrheit der Annahme, von der die Gesetzgebung damals ausgegangen ist. Es giebt überhaupt keinen Hausstand bei uns, der weniger wie 140 Thaler Einnahme hat, wenn nur richtig gerechnet wird. Wenn die Wohnung, Kleidung, die Heizung, die thätigliche Ernährung gerechnet werden, so ist dies einer der schlagendsten Beweise der Unbekanntheit unserer städtischen, wissenschaftlichen, bürokratischen, gesetzgebenden Kreise mit den wirklichen Verhältnissen, daß sie annehmen, es könnte auch in den ärmsten Provinzen überhaupt eine Familie — ich will nur eine von 4 Köpfen annehmen — existiren, die weniger wie 140 Thaler Einnahme hat und doch besteht. Wenn Sie annehmen, daß die kümmerlichste Ernährung — ich will sagen eines heranwachsenden Jungen, eines Lehrlings, der in der Landwirtschaft, Gärtnerei, Försterei, untergebracht ist — unter den billigsten und entgegenkommendsten Verhältnissen pro Kopf niemals unter 50 Thlr. bis 64 Thlr. im Jahr geleistet werden kann, und wenn Sie nun dagegen einen erwachsenen Mann mit seinen Kleiderbedürfnissen, mit seiner Wohnung, mit allem, was an ihm hängt, auch mit seinen Gesundheitsbedürfnissen, die auch der Aermste, der Bettler hat, annehmen, so sage ich, es giebt keine ortsarme Familie, die für 140 Thlr. erhalten werden kann; — und wer das widerstreitet, hat keine Erfahrungen (Bravo rechts!), hat keine Erfahrungen aus den großen Städten gesammelt, wo die armen Familien überhaupt nicht regelmäßig unterhalten werden, einige über Gebühr, andere garnicht, und wo Selbstmorde aus Nahrungslosigkeit vorkommen, die bei uns auf dem Lande ganz unheard sind. Also wenn dieser Maßstab ferner anenandt werden soll, so ist von Rechts wegen kein Mensch klassensteuerfrei, kaum ein Ortsarmer, und nur die Kontingierung schützt vor neuer Ausdehnung. Es sind das Rednungsfehler, wie sie ja bei Berechnung des Einkommens der Lehrer und dergleichen auch vorkommen, weil da unpraktische Leute rechnen.

Der Abg. Richter führt ferner die Gebäudesteuer an, mit der Frage, ob der Kanzler nicht wisse, daß landwirtschaftliche Gebäude von der Gebäudesteuer überhaupt frei seien. Ja, der Herr Abg. Richter irrt sich wieder und weiß seinerseits nicht, daß die Landwirtschaft Gebäudesteuer reichlich zahlt. Ich selbst zahle sie, ich weiß nicht wie viel. Ich bin überzeugt, es werden über 1000 M. sein, die ich für Gebäudesteuer auf dem Lande zahlen lebiglich für landwirtschaftliche Einrichtungen. Da müßte es keine Fiskalität geben. Unbewohnte Häuser, die mir gehören, die niederzuziehen mehr Kosten machen würden, als die Steuer, die darauf steht, werden mir zu 500 Thaler Miethwerth eingeschätzt. Verlassene, unbenutzte Fabrikgebäude, so lange sie nicht niedergefallen sind, werden eingeschätzt. Aber was die große Hauptsache ist; alle Wohnungen werden besteuert. Wer kann eine Landwirtschaft treiben ohne Wohnung, ohne Menschen, ohne Arbeiter, also ohne Arbeiterwohnungen, und jedes Wohnhaus wird nach seinem angeblichen Miethwerth eingeschätzt, und da hat der wirkliche Werth sehr wenig mit zu thun, sondern, wie in den östlichen Provinzen, im Ganzen, soweit sie augenblicklich auf der fiskalischen Seite fungiren, immer fiskalisch gestimmte Taxatoren und fiskalisch thätige Einschätzer, denen es ganz einerlei, ob die Hütte eines Arbeiters in 10 Jahren verbessert ist in ihrem Werth oder nicht; sie beschließen: der Miethwerth ist gestiegen, er mag — verschlechtert sein, das Gebäude mag verfallen sein, sie mögen nachweisen, daß seit 15 Jahren sein Dachstroh angerührt ist — sie sagen doch, es ist besser, wie es vor 15 Jahren war; wir haben sie zwar vor 15 Jahren nicht gekannt und nicht gesehen, aber wir sollen soviel Steuern mehr herausbringen, und da wir hier quasi alle Beamte stehen, so ist uns der Steuerpflichtige weniger wie beim der Fiskus, — und auf die Weise bin ich zu meinem äußersten Ersinnen in meinen Besitztungen vor einigen Jahren, während die Gebäude thätiglich verschlechtert waren, um mehrere Hundert erhöht worden. Und dabei sagt der Herr Abg. Richter, daß die landwirtschaftlichen Ge-

bäude überhaupt frei sind, und wirft mir die Unwissenheit darin vor. Es würde für Herrn Richter eine recht angemessene Vorbereitung und bei der großen Begabung, die ihm bewohnt, auch für das ganze Land nützlich sein, wenn er im öffentlichen Interesse sich entschließen könnte, einmal ein einziges Jahr als Lehrling oder Gutebesitzer aufs Land zu gehen (Große Heiterkeit), dann würde er zu anderen Erfahrungen und Ansichten kommen und würde in dergleichen Irrthümer nicht verfallen.

Der Herr Abgeordnete sagt ferner in seiner Verteidigung der Klassensteuer:

Zu sämtlichen großen Städten halten sich viele tausend Menschen nur in Schlafstellen auf, wechseln die selben fortwährend, wo der Steuererheber sie nicht gleich findet.

Daraus würde ich gerade das Argument entnehmen, daß in großen Städten bei unserer heutigen Verkehrszuständen die Klassensteuer überhaupt kein geeigneter Modus der Besteuerung ist, der Herr Abgeordnete Richter aber nimmt dieses Argument als einen der Vorzüge der Klassensteuer an, die ihre Besteuernten nicht zu finden vermag, und daß die Besteuernten große Leichtigkeit haben, sich ihr zu entziehen, — auch kein pflanzbares Objekt bieten; — ich kann daraus nur einen Grund entnehmen, daß er mich bestehlen sollte, weil die Steuer nichts taugt.

Nachher sagt Herr Richter: Die „Klassensteuer ist bei uns nicht ein Recht der feudalen Vorzeit.“ Es kommt dabei nur darauf an, was man unter feudale versteht. Ich bin lange nicht so gelehrt und arbeitssam wie Herr Richter, aber so unwissend bin ich doch nach zwanzigjähriger Ministerzeit auch nicht, daß ich nicht wüßte, wie die Klassensteuer entstanden ist. Wenn ich sage „feudale Zeit“, habe ich mich damit dem Sprachgebrauch der Freunde des Abg. Richter angepaßt, die alles für feodal behandelnd, was vor 48 existierte. Ich konnte mich prägnanter ausdrücken, wenn ich sagte: aus der Zeit des Absolutismus, aus der Zeit des Mangels an Verkehr und wirtschaftlicher Entwicklung, kurz und gut, aus einer vergleichsweise unvollkommenen Zeit; ich habe geglaubt, es den Freunden des Abg. Richter geläufiger zu machen, wenn ich es mit feudale bezeichnete.

Sie trat auch nicht an Stelle einer Maßsteuer, das ist ein Irrthum von dem Abg. Richter, den ich auch nicht in eine vorurtheilvolle Frage kleiden will, denn in den Städten — um diese handelt es sich ja hier hauptsächlich, sie sind hauptsächlich durch die Klassensteuer überbürdet, — in den Städten namentlich ist die Klassensteuer ganz anhaltbar, auf dem Lande ist sie haltbar, aber ungerecht; aber in den Städten der Herr Abgeordnete bei seiner kommunalen Thätigkeit mit mir wissen, daß sie ursprünglich nicht an die Stelle einer Maßsteuer trat, „weil die Könige von Preußen, wie Friedrich der Große, nicht durch Steuern das Brot ihrer Unterthanen verteuern wollten“, sondern daß die Könige von Preußen im ersten Anzuge auch auf dem Lande eine Maßsteuer — ich glaube, sie hieß Mühlensteuer, ich weiß es aber nicht gewiß — auferlegt hatten, aber ihre Finanzminister fanden, daß die Erhebung schwierig wäre, und hoben deshalb auf dem Lande die Maßsteuer, in der Zeit des zweiten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts wieder auf, um dort die Klassensteuer einzuführen. Ich weiß, daß in Schönhaußen beispielsweise die Mühlensteuer kurze Zeit gezahlt worden ist; diese Steuer war aber mit der Kontrolle der Mühlen außerordentlich lästig, so daß sie wieder aufgehoben ist, um auf dem Lande der Klassensteuer Platz zu machen; — daß aber die Maßsteuer in den Städten von den Königen von Preußen nicht aus dieser Rücksicht aufgehoben wurde, wie hier gesagt ist, das wird mir der Herr Abgeordnete auch wohl zugeben.

Er bemängelt ferner meine Ansicht in Bezug auf Auswanderung; er sagt, die Auswanderer sind in der Mehrzahl Landarbeiter. Ja, meine Herren, das ist ja gerade das Charakteristische, worauf ich schon öfter aufmerksam gemacht habe, daß die Auswanderung nicht ein Ergebnis der Ueberbevölkerung ist; denn gerade aus den überbevölkerten Landestheilen ist die Auswanderung die geringste; die Auswanderung ist bekanntlich am häufigsten in den am wenigsten bevölkerten Provinzen, in der ersten Stufenleiter aber unbedeutend; vor Nr. 2 steht Westpreußen, dann folgt Pommern, Posen, und nur eine auffällige Ausnahme macht Ostpreußen. Daß da die Auswanderung geringer ist, kann ich mir garnicht anders erklären, als durch die heilsame Verwaltung der dort herrschenden Fortschrittspartei, (sehr wahr! Heiterkeit) die in ihrer Lebenswürdigkeit auf den littenhaften Gütern den Arbeiter an einer Auswanderung zu verhindern weiß. Sie hat ihre heilsame Wirkung auf Westpreußen, auch in der Zeit der Zugehörigkeit, nicht auszubühen vermocht. In Westpreußen ist die Auswanderung

außerordentlich viel stärker, der Ostpreuße hat ein besonders starkes Heimathsgelühl und hat vielleicht auch die Empfindung, daß er, sobald er den Kreis seiner Landeseute verläßt, nicht diejenige freundliche Aufnahme in fremden Kreisen findet, die man durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen pflegt; zu Hause merkt er das nicht, da ist er unter seinesgleichen, — aber ich kann es mir nicht erklären, es ist nur eine Vermuthung, die ich habe.

Was nun wandern nun die Leute gerade aus diesen landwirthschaftlichen Provinzen aus? Weil diese Kreise keine Industrie haben, und weil die Industrie durch den Freihandel heruntergedrückt und erstickt worden ist, die da früher ziemlich lebhaft statthabte. Friedrich der Große hat sie sehr gepflegt, jede kleine Stadt in Pommern, Posen, Westpreußen hatte eine große Wollen- und Tuchindustrie, von der einzelne Kreise noch bestehen: es sind da noch Wollm bereiten, aber sie sind auch im Verfall. Den Provinzen Pommern, Posen, Westpreußen schließt sich an Mecklenburg, Schleswig-Holstein; Hannover ist sehr stark vertreten, weil es außerhalb einiger Zentren, namentlich der Stadt Hannover, wenig Industrie hat. In der reinen landwirthschaftlichen Bevölkerung ist die Lausbahn, die ein Arbeiter durchmachen kann, schnurgerade, ohne Abwechslung, er kann sie, wenn er 28, 30 Jahre alt ist, übersehen bis an's Ende, er weiß, was er verdienen kann, er weiß, daß er sich über den Stand, den er einnimmt, durch eine landwirthschaftliche Beschäftigung nicht aufwinden kann.

Ich glaube, ich habe auch dies früher schon einmal gesagt; ich bitte den Herrn Abg. Richter um Entschuldigung, aber ich glaube, es ist ziemlich in Vergessenheit geraten, ich muß es doch wiederholen. In der Industrie kann kein Arbeiter übersehen, wie er sein Leben abschleift, auch wenn er sich über das Niveau des gewöhnlichen vielleicht nicht erhebt und keine Remuneration hat. Wir haben sehr viele Industrielle, die vom einfachen Arbeiter in einer oder zwei Generationen zu Millionären, zum mächtigen, bedeutenden Mann aufgestiegen sind; ich brauche keinen von ihnen zu nennen, die Namen schweben auf Jedes Lippen, sie schweben aber auch auf den Lippen der Arbeiter. Die Industrie hat für den Arbeiter den Marichallstab, von welchem man sagt, daß der französische Soldat ihn im Tornister trägt, das hebt die Hoffnung des Arbeiters und belebt sie, er braucht garnicht Millionär zu werden. Aber die Industrie bietet tausend Beispiele, wie ich sie bei den industriellen Einrichtungen der davon schon unberührt gebliebenen Provinz Pommern selbst nicht sehen habe, daß der Mann, der als landwirthschaftlicher Arbeiter niemals über das gewöhnliche Tagelohn hinauskommt, in den Fabriken, sobald er mehr Gehalt als Andere zeigt, in kurzer Zeit sehr viel höheren Lohn verdienen kann, schließt sich Werkführer wird und höher hinaufkommt; und für geschickte Arbeiter, die ja oft als Autodidakta weiter kommen, wie die gelehrtesten Techniker, ist die Hoffnung, Associe seines Chefs zu werden, nirgend ausgeschlossen. Das hält die Hoffnung lebendig und reizt zugleich die Arbeitslust. Industrie und Landwirtschaft sollten sich decken und ergänzen; die Industrie ist der Verzehrer der lokalen Agrarprodukte, die in einer öden Gegend die Landwirtschaft nicht abgeben kann, und wiederum ist der Landwirth, falls er Geld hat, der Alchemie der Industrie. Ich glaube, daß der Mangel an einer Industrie, mit anderen Worten an Schutz der nationalen Arbeit, an Schutzrollen ebenso sehr wie der Druck der direkten Steuern den Hauptgrund dafür abgibt, daß gerade die am wenigsten bevölkerten Provinzen die höchste Zahl der Auswanderungen haben. Es ist das Verdröben der Hoffnung in dem Menschen, was ihn zur Auswanderung treibt, die Terra incognita der Fremde bietet ihm alle mögliche Hoffnung, er könnte dort etwas werden, wozu er es hier niemals bringen kann. Also darin liegt es, daß die Landarbeiter auswandern, weil sie in der Nähe keine Industrie haben und weil sie das Produkt ihrer Arbeit im Kleinen nicht verwerten können.

Dann sagt der Herr Abgeordnete, gerade in Amerika giebt es keinen Schutzoll für die Landwirtschaft. Hat denn der Herr Abgeordnete den amerikanischen Tarif wirklich nie in seinem Leben gelesen? Meines Wissens ist der amerikanische Schutzoll gegen Einfuhr des fremden Getreides etwa das Vierfache von dem unsrigen, 2 M. für den Centner, also ein Prohibitivoll, während er bei uns eine halbe Mark beträgt. Ich weiß nicht, ob mein Herr Kollege mich Gedächtniß darin unterstützen kann, es kann ja aber gleich nachgeschlagen werden, ich glaube nicht zu irren, und ich ersuche den Herrn Abg. Richter mich zu widerlegen, wenn es nicht richtig ist; mit voller Sicherheit behaupte ich nur, daß seine Behauptung, es befände kein Schutzoll für die Landwirtschaft, irrig ist; ich kann nicht alle Zahlen in petto haben, ich habe als Material nichts weiter als diese mir vorliegende Rede. Ich glaube, es ist das Vier-

fache von unseren landwirthschaftlichen Zöllen, und das ist eine Thatfache, die ich bei Wahlbewerben den Gegnern des Herrn Abg. Richter empfehle, daß seine Anführungen nicht so ohne Weiteres für richtig anzunehmen sind.

Dann geht der Herr Abgeordnete über auf die Statistik der Tabaksteuerprozeße. Ja, damit plaßirt er ja für das Monopol: entweder gegen die von Ihnen beschlossene Tabaksteuer, die abzuschaffen, da hat er in dieselbe Kerbe wie ich, indem ich sage, die jetzigen Tabakverhältnisse haben auf die Dauer viel mehr Schwierigkeiten für die Interessenten, mit alleiniger Ausnahme der 8000 beim Tabakhandel beschäftigten Köpfe, viel mehr Schwierigkeiten für die Tabaks-Interessenten, wie das Monopol, und ich bin dem Herrn Abgeordneten sehr dankbar, daß er mir diese, mir bisher unbekannt Angaben gemacht hat, daß die Tabakprozeße von 2150 auf 15,940 gestiegen sind. Es wird wohl so nicht bleiben, es liegt auf der Hand, daß bei neuen Einrichtungen die Prozeße zuerst häufiger sind, und daß mit der Zeit das Augenmaß der Prozeßführenden schärfer wird; aber je mehr Prozeße, desto stärker ist der Beweis, daß das bisher nicht von der Regierung allein eingeführt, sondern von der Majorität des Reichstages beschlossene Tabaksteuergesetz manche Härten hat, von denen das Monopol frei ist.

Der Herr Abgeordnete hat ferner den häufig mir schon gemachten, tausend Mal mir gemachten Vorwurf zum Laufend und einen Male wiederholt, ich hätte Versprechungen gemacht auf Grund der Gesetzgebung von 1879, die ich nicht erfüllt hätte. Nun könnte ich ja sagen, seit 1879 ist doch die Wirkung der neuen Zölle noch keine durchschlagende gewesen in so kurzer Zeit, organische Prozeße großer Völker gehen langsam; aber ich kann viel durchschlagender dagegen auftreten: ich habe gar keine Versprechungen gemacht, nie und nimmer, und das ist eine Unwahrheit, die ich auch schon widerlegt habe. Ich habe keine Versprechungen gemacht, ich habe Bitten ausgesprochen, ich habe gesagt, helfen Sie mir doch, den Städten oder anderen Steuerbelasteten diese Vortheile zu verschaffen. Dieses Petitioniren bei dem Reichstage, dem Herrn zu helfen, wird mir dann in eine Verpöschung verkehrt, die ich gemacht haben soll; wie kann ich etwas versprechen, was ich nicht habe? Ich kann die Gelder nicht schaffen, wenn sie nicht bewilligt werden, und jeder Versuch zur Beschaffung von Mitteln, wie z. B. den einer erhöhten Branntweinconsumtionssteuer abzulehnen und dann zu sagen: der Kanzler hält seine Versprechungen nicht — da, wo der Kanzler nur gebeten hat: setzen Sie mich doch in den Stand, daß ich dergleichen versprechen kann — das ist eine Verschiebung der Verhältnisse, die von gewissen Vertheidigern, wie wir sie heutzutage vor Gericht kennen, wohl gemacht werden kann, aber hier nicht am Platze ist. Ich befreite auf das Bestimmteste, daß ich niemals irgend Jemandem auch nur einen Pfennig versprochen habe. Ich habe gebettelt beim Reichstage: setzen Sie mich in die Lage, die Leute scharlos zu stellen; aber versprochen habe ich nichts. Ich habe den Wunsch, die Entlastung der direkten Steuern viel höher zu treiben — und diesen Wunsch habe ich geäußert — bis zu einem Einkommen von 2000 Thalern wenn möglich abzuschaffen (Wah! links), und von den direkten Steuern nur die höheren Klassen der Einkommensteuer als eine „Anfangssteuer“ beizubehalten. Treiben Sie diese zu hoch in den höchsten Klassen, so drücken Sie den Kapitalisten unter Umständen aus dem Lande hinaus — der Grundbesitzer muß ja bleiben, der liegt immer geschlagen an Gottes offener Combe, — aber der große Kapitalist geht entweder selbst heraus oder domicilirt durch ein einfaches Telegramm seine Kapitalien im Auslande. Und dann kann es mir ja nicht einfallen, diese gewaltigen Summen, die ich als wünschenswerth für den preussischen Steuerzahler betrachtet habe, nun von einer plötzlichen Bewilligung des Reichstages zu erhoffen, sondern ich habe bloß geschilbert, wie groß die Noth ist und daß es wohl der Mühe lohne, sie zu prüfen, ihr näher zu treten und sich zu betheuern, wie nahe kann man dem Ziele der Abhilfe kommen. Ich erinnere Sie daran, daß ich vorgestern ganz genau gesagt habe: erreichen können Sie dieses Ziel nicht, aber ihm näher kommen, es giebt die Richtung an, in der wir streben. Wie kann also der Herr Abg. Richter so unmittelbar den Tag darauf mir unterschieben, als hätte ich die Gesamtheit dieser Erleichterungen sofort versprochen oder auch nur erstrebt?

Der Herr Abgeordnete sagt ferner, in der Chronik hieß es damals, daß die neuen Steuern und Zölle verwandt werden sollten zu Steuerentlastungen. Nun, meine Herren, die Steuern und Zölle haben wir ja nicht allein verwandt, sondern wir haben uns verständig mit den parlamentarischen Körperschaften, mit dieser und dem preussischen Landtag, über deren Verwendung. Diese parlamentarischen Körperschaften haben in ihrer Majorität diejenigen Beschlüsse gefaßt, nach denen jetzt vorausgibt wird; sie haben die Ausgaben, die sie beschlo-

haben, jenen vorgezogen, die sonst gemacht werden konnten. Wer also diese Ausgaben angreift, greift das parlamentarische System und die Majorität an, der ist ein Reaktionsriem, indem er laudator temporis acti die Beschlüsse des Reichstages umstürzen will. Er will Reaktion für den Freihandel treiben, die jetzt rito gefaßten Beschlüsse der Reichsgesetzgebung sucht er zu untergraben und anzufechten, als ob die Regierung ganz allein und willkürlich diese Verwendungen gemacht hätte, während sie geprüft und eingehend beraten sind, von Ihnen beschlossen. Die Herren sind in der Minorität geblieben und finden deshalb für gut, hier davon gar nicht zu sprechen, daß es sich um Parlamentsbeschlüsse handelt. Die von Ihnen sonst verehrte Majorität — sobald Sie sie haben, ist der Glanz der Majorität gar nicht hoch genug zu preisen, sobald Sie sie nicht haben, dann schieben Sie die Vertretung der Regierung zu, als ob sie durch willkürliche Akte Unheil angerichtet und ihre Verpöschungen gebrochen hätte, als ob wir ein absolutes System in Händen hätten, von dem wir jederzeit Mißbrauch machen könnten und nicht an Parlamentsbeschlüsse gebunden wären.

Ich weiß nicht, ob es wirklich nützlich ist für die Konsolidation des Reichs, auf diese Weise dem leichtgläubigen Leser die Regierung stets als übelwollend, unfähig toto die darzustellen. Alle diese Aeußerungen des Herrn Abg. Richter würden wahrscheinlich unbesprochen ins Publikum gegangen sein, wenn mir nicht zufällig heute unter den Vorlagen beim Frühstück das Erste gewesen wäre diese Rede, und bei dem Interesse, was ich für den Herrn Abg. Richter habe (Heiterkeit), schon in stilistischer Beziehung, und um mir die Grenzen klar zu machen, bis wohin ein Abgeordneter sprachlich gehen kann und die er nicht überschreiten sollte, habe ich sie zuerst gelesen und dann eben Zeit gefunden, auch noch meine Aeußerungen dazu zu machen.

Er sagt weiter: „Um diese Ausgaben alle zu decken, reichen fünf Monopole nicht aus.“ Da muß ich wiederholt daran erinnern, daß ich ausdrücklich selbst gesagt habe: sie können nicht auf einmal gedeckt werden. Es ist mir bloß darauf angekommen, die große Noth zu schildern, um dadurch, wenn auch nicht den Herren hier, aber doch im Lande Klarheit über die Verhältnisse zu verbreiten, die Klarheit, die zu schaffen durch den Strich des preussischen Landtags verhindert wurde. Der Herr Abgeordnete kommt nachher nochmals zurück auf die Versprechen, die an die Kommunen gemacht, aber nicht erfüllt worden wären. „Der Reichskanzler exemplifizierte auf 350 Prozent Klassensteuer.“ Ist das etwa unrichtig? Die amtlichen Angaben, will er sie widerlegen? Die 350 pCt. sind wirklich bezahlt und den Kommunen ist nicht ein Versprechen gegeben worden, sondern ich bin beim Reichstage als Beisteller im Interesse der Kommunen aufgetreten, und haben Sie dann die Mittel, der Noth der Kommune abzuhelfen, verweigert, so haben Sie wirklich nicht das Recht, mir vorzuwerfen, als ob ich ein Wort von Versprechung gesagt und nicht gehalten hätte.

Die evangelische Kirchensteuer habe ich gar nicht als etwas durch das Monopol zu Deckendes aufgeführt, sondern ich habe sie aufgeführt als ein „ante lineam“ den Steuerzahler Belastendes, was vorher abgezogen werden muß von seiner Steuerkraft. Um so drückender aber wirkt, was übrig bleibt und durch das Monopol gedeckt werden kann.

„Von allen Ausichten für die Kommunen hat sich nichts erfüllt, dagegen ist die Gebäudesteuer höher veranlagt worden.“ Ich kann Lezteres nur im höchsten Grade bedauern. Es widerspricht meinen Wünschen und Wünschen. Ich halte die Gebäudesteuer für genau so ungerecht wie die Grundsteuer, ich bekämpfe beide Steuern, nicht weil die Vermögenslage einmal geschädigt ist und ohne analoge Ungerechtigkeit nicht wieder gut gemacht werden kann. Ich bekämpfe sie nur als Grundlage und Maßstab für Zuschläge, weil sie mehr als das Vermögen trifft, und die Schulden nicht abgezogen werden. Es ist genau so auch bei der Gebäudesteuer; da ist aber eine Erhöhungsklausel im ursprünglichen Gesetze, die ausgebeutet wird in fiskalischer Richtung, und ich bitte Sie, helfen Sie mir, zu verhindern, daß eine solche Erhöhung nicht wieder stattfindet. Ich halte die Steuer an sich für eine ungerecht veranlagte, gerade wie die Miethsteuer und die Grundsteuer, welche auf das wirkliche Vermögen keine Rücksicht nimmt und die Schulden davon nicht abzieht. Deshalb theile ich das Bedauern darüber vollständig.

Der Herr Abgeordnete hat ferner gesagt, nach meinem Systeme würden die Städte über 25 Millionen — es ist das wohl ein Druckfehler, es soll 25 Tausend heißen — Einwohner nur 6 Millionen erhalten. Da hat es sich der Herr Abgeordnete sehr leicht gemacht, indem er meine gefaßte Aeußerung nur theilweise zitiert, aber worauf ich den Hauptaccent gelegt, und was ich ganz expressis verbis in Vorausicht der

Entstellungen, denen ich ausgesetzt sein würde, gesagt habe, hat der Herr Abgeordnete verschwiegen und fallen gelassen. Ich habe, wie die Herren sich erinnern werden, hinzugefügt: für die großen Städte, welche in größerem Maße gezwungen sind, staatliche Bedürfnisse zu erfüllen, werde nachher mit Bewilligung des Landtags besondere Berücksichtigung stattfinden müssen. Hat der Herr Abgeordnete sich nicht erinnert, hat er nicht zugehört? Jedenfalls wird er sonst die Ungerechtigkeit wieder gutmachen wollen, die er mir dadurch zugefügt hat, daß er mich in seiner Rede angeklagt, ich hätte diese Ungleichheit nicht bemerkt oder nicht beachtet.

„Denn vor kurzem hat noch der Herr Reichskanzler für die einzelnen Städte die Schlachtsteuer wieder einführen wollen.“ Das ist mir nicht erinnerlich. Ich habe es als Fehler behandelt, daß man die Schlachtsteuer überhaupt aufheben hat, und wenn sie wieder eingeführt würde, so wäre ich der Meinung, sie sollte allgemein wieder eingeführt werden. Wenn ich eine solche Ueberzeugung habe, so komme ich jeder einzelnen Bewegung, die sich im Detail in der Richtung meiner eignen Ueberzeugung bewegt, bereitwillig entgegen und in dieser Beziehung bitte ich auch die Vertreter der Stadt Berlin zu erwägen, daß sie diese Möglichkeit, eine Schlachtsteuer wieder einzuführen durch den Schlachtzwang, die sie schon verpielt hat, nicht gehabt hätte, wenn ich nicht als preussischer Handelsminister fest auf ihre Seite getreten wäre in der damaligen Sitzung des preussischen Landtags; einer der wenigen Fälle, wo ich dort überhaupt das Wort ergriffen, ist der gewesen, wobei es sich handelte, der Stadt Berlin die Möglichkeit, für die Schlachtsteuer sich Ersatz zu verschaffen, wiederzugeben. Aber was ich in der Richtung thue, ich bin ja daran gewöhnt, daß das vergesse. Ignorirt, niedergeschwiegen wird, und ich muß mir das gefallen lassen. Ich bin auch gegen das, was man gegen mich denkt, ziemlich abgestumpft, das werden Sie mir glauben nach der langen Zeit, wo ich demselben unwillkürlichen Regime nun schon ausgesetzt gewesen bin, unter dem ich jetzt Resignation lernen könnte, wenn ich sie nicht schon hätte, da werden Sie mir das wohl glauben.

Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich lang werde und wiederum heute zu viel rede, aber der Herr Abgeordnete Richter ist auch lang gewesen, und ich kann die einzelnen Angriffe nicht in das Land laufen lassen. Ich habe zwar nicht die Mittel, an demselben Tage noch die Antwort auf den Herrn Abg. Richter an die Provinzialpresse zu telegraphiren, denn ich habe keinen Einfluß auf die provinzielle Presse, nicht einmal auf die konservativen Blätter (Heiterkeit links). Meine Herren! Ist dieses Lachen wirklich ein Argument? Ich habe gefunden, wenn ich eine Sage sage, gegen die Sie nichts einwenden können, so lacht einer der Ghosführer laut, und dann lachen Alle mit. Das ist das Signal, darauf folgt ein unartikulirter Ton, der soviel heißen soll: Der Kanzler sagt etwas Lächerliches, ich gebe das Signal. — Tambourmajor! (Große Heiterkeit.) Meine Herren, der Herr Abg. Richter sagt, der Wähler würde es lieber sehen, ohne neue Steuer entlastet zu werden. Das glaube ich auch; aber hat der Herr Abg. Richter das Geheimnis dazu erfunden? wo will er entlasten, wo will er die Ausgaben sparen oder die Einnahmen hernehmen? Wenn jeder der Versuch, den die Regierung macht, neue Steuern zu öffnen, nicht etwa als Anknüpfung zu Gegenvorschlägen benützt wird, wenn er jederzeit an und für sich angebrachtermaßen abgewiesen wird, weil er nicht gefaßt, so kann der Herr Abgeordnete Entlastung nur durch Verminderung der Ausgaben meinen. Nun hat er einen Luxus tritt, das ist der bauliche Luxus. Meine Herren, darauf habe ich wenig Einfluß, das müssen Sie an einer anderen Stelle vorbringen. Ich billige Luxusbauten auch nicht, ich bin für das haushälterische System, das Friedrich Wilhelm I. bei uns in Preußen eingeführt hat, und meinetwegen führe Sie bei uns Regierungslaternen ein mit der strengsten spartanischen Einfachheit. Sie können sich da mit dem Herrn Abg. Reichensperger auseinandersetzen, ob er die ornamentale Baukunst in den Hintergrund schieben will. Ich habe dafür kein Interesse, mein Sinn ist auf das rein Praktische gerichtet, ich bin für das aesthetische ein schlechter Beurtheiler. Im Hintergrunde steht bei Ersparungen schließlich immer die Verminderung des großen Militärbudgets. Ja, meine Herren, glauben Sie denn, daß es uns, der Regierung, Vergnügen macht, eine so große Armee zu halten? Ich weiß nicht, ob es den anderen Ländern, die an uns grenzen, und von denen unsere beiden großen Nachbarn, Frankreich und Rußland, jeder an sich mehr Truppen unterhält als das Deutsche Reich, ob es denen eine besondere Freude macht, oder was sie für Zwecke damit verbinden. Das habe ich nicht zu untersuchen, sondern nur die Thatfache, daß diese Millionen Bajonnette ihre polare Richtung doch im Ganzen in der Hauptflache nach dem Centrum Europas haben, daß wir im Centrum Europas stehen und schon in Folge unserer geographischen

Lage, außerdem in Folge der ganzen europäischen Geschichte den Koalitionen anderer Mächte vorzugsweise ausgesetzt sind. Unsere Schwäche hat früher diese Koalition geföhlt, die Koalition der drei größten Kontinental-Mächte der Zeit, Rußland, Frankreich, Oesterreich und das Deutsche Reich, gegen Friedrich den Großen, — die Kaunitz'sche Politik ist Ihnen zu bekannt. Warum kann dergleichen sich nicht wieder erzeugen? Wir haben die Objekte, die Gegenstände der Begehrlichkeit für jeden unserer Nachbarn sein können, nach den verschiedensten Seiten, und wenn ich mir in der auswärtigen Politik irgend ein Verdienst beilegen kann, so ist es die Verhinderung einer übermächtigen Koalition gegen Deutschland seit dem Jahre 1871. Meine ganze politische Kunst wäre daran vollständig gescheitert ohne Hinblick auf die deutsche Militärorganisation, ohne den leider heute nicht anwendenden Marschall hier, und ohne den Respekt, den wir einflößen, ohne die Abneigung, die man hat, mit unseren wohlgeschulten intelligenten und wohlgeführten Bajonnetten anzubinden. (Bravo! rechts.)

Thun Sie diesen Respekt auf der Welt, und Sie sind genau in der ohnmächtigen Lage von früher, so daß Deutschland für die anderen Mächte eine Art von Polen für die Theilung sein würde, was fruchtbarer Grenzprovinzen enthält, die Jedermann brauchen kann, und bei dem wenig ausgebildeten nationalen Sinn der Deutschen (Hö! links) — warten Sie das Beispiel ab — giebt auch keine fremde Macht die Hoffnung auf, daß es mit anderen deutschen Landstücken gerade so gut gelingen werde, wie es Frankreich mit Elsaß gelungen ist, sich deutschsprechende, deutschabstammende Leute so zu assimiliren, daß sie lieber die Würde Frankreichs tragen mögen, als den Noth des freien deutschen Bauern. (Bravo! rechts.)

Also an der Armee, meine Herren, rühren Sie nicht! Da sage ich Ihnen auch nicht bloß meine Meinung, sondern die Meinung der Majorität der Nation, da hört die Gemüthlichkeit auf. (Unruhe links.) Probiren Sie's, Sie werden sehen, was daraus folgt.

Also ich weiß nicht, wo der Herr Abgeordnete die Entlastung ohne neue Mittel eigentlich suchen will. Daß der Steuerpflichtige am liebsten gar keine Steuern bezahle, und doch gut regiert und sicher beschützt und vor Fremdherrschaft behütet werden will, das glaube ich gerne, aber wenn man einer solchen Theorie das Wort redet, dann sollte man überhaupt nicht Politik treiben.

Der Herr Abgeordnete sagt ferner in Bezug auf das Schulgeld, schon sein Parteiprogramm von 1878 verlange dasselbe wie ich, seine Februarrede im Abgeordnetenhause habe zuerst die Forderung der Aufhebung gestellt und „unmittelbar nach dieser Rede schloß sich der Kanzler mir an.“ Ich glaube, in unserem weiteren Benehmen ist doch ein erheblicher Unterschied. Der Herr Abgeordnete hat für die Abschaffung des Schulgeldes geredet und ich habe dafür gehandelt. Ich habe mich bemüht, wirklich der Aufgabe praktisch näher zu treten, die der Herr Abgeordnete so als theoretisch wünschenswerth hingestellt hat. Er kann dann später sagen: Ich habe davon geredet, damit wir alles geschehen. Es ist gerade wie mit der Herstellung des Deutschen Reiches, alle die Herren, die jemals dafür geredet haben (Heiterkeit rechts), die es als frommen Wunsch in die Welt geschickt haben, die sagen heute: wir haben es eigentlich gemacht. Gehandelt haben sie nicht dafür. Ich komme vielleicht auf das Thema noch einmal zurück und es ist ja möglich, daß nachher, wenn wir endlich dahin gelangen, den Lehrer anständiger zu stellen, den Armen von den Schulden zu entlasten, daß dann ebenso wie jetzt die Herren, die in der Konstituante in der Fortschrittspartei waren, sagen: wir haben das Deutsche Reich gemacht, denn wir haben es in unserem Herzen getragen, daß ebenso der Herr Abg. Richter sagt: ich habe den Lehrern dies verschafft, denn ich habe schon damals im Jahre 1878 das hingeschrieben: so muß es kommen; ohne meine Anregung wäre das nicht geschehen; der Kanzler hat sich Jahre hindurch die Lunge aus dem Leibe gesprochen und sich bemüht darum, das hat aber nichts geholfen; meine Rede (Heiterkeit rechts) war die Hauptfache.

Der Herr Abgeordnete spricht ferner von einem Steuerzuschlag auf die Kapitalrente. Da übertraut mich nur das Hört! Hört! daneben. Es ist ganz natürlich, daß wir darauf zurückkommen können, und in Ermangelung anderer Mittel, zurückkommen müssen, denn das ist die einzige direkte Steuer, die wir überhaupt noch auflegen können, daß wir das fundirte Einkommen, welches bloß durch Kouponschneiden erworben wird, höher besteuern, wie das mit der Arbeit des Geistes, der Hände und der Feder oder des Kapitals durch Gefahr und Risiko mühsam verdient und unsicher. (Sehr richtig! rechts.) Also verhebe ich nur das Hört! nicht.

Der Herr Abgeordnete sagt ferner, unser ganzes gegenwärtiges Finanzsystem sei eine Folge des großen Staatseisenbahnsystems und der Vermehrung

der indirekten Steuern. Ich weiß wirklich nicht, was das Staatseisenbahnsystem damit zu thun hat. Einzig und allein doch vielleicht das, daß wir seitdem in dem preussischen Budget einen Einnahmestitel haben, den wir früher zwar kannten, aber niemals in der Höhe, mit der Sicherheit, daß wir eine große Vereinfachung unseres Eisenbahnsystems überall haben, und so viel ich höre, nach Anerkennung aller berechtigten Interessen und des Publikums eine wohlgeschultere und blühendere Verwaltung als früher. Das ist freilich zum großen Theile das Verdienst der ausgezeichneten Persönlichkeit, die an der Spitze der preussischen Eisenbahnenverwaltung steht und die wir nicht immer zu haben rechnen dürfen und die wir aber deshalb schonen und deren Verdienst durch Arbeit wir nicht feigern sollen dadurch, daß die empfindliche Schwelbe, die Jedermann von Verdienst hat, bei jeder Gelegenheit in irgend einer Form geklärt wird. (Bravo! rechts.)

Die Verstaatlichung der Eisenbahnen ist eine der richtigsten Maßregeln gewesen, die wir überhaupt ergriffen haben. Es war eine — der Herr Abgeordnete hat das Thema angefaßt, ich muß also auch darauf eingehen — es war das früher eine Einrichtung, ursprünglich herabgehend aus dem Mißtrauen gegen den Werth der Eisenbahnen, welches mir noch erinnerlich ist aus den Zeiten des Ministers v. Bodelschwingh, ich meine nicht des letzten, Ihnen bekannten Finanzministers, sondern des älteren Bodelschwingh. Wie die Anhalter Bahn gebaut werden sollte, da waren gleichzeitig drei Projekte, eines nach Magdeburg, eins auf Leipzig, eins auf Dresden vorliegend und die damalige preussische Regierung erkärt: wir haben die sicherste Beweise durch unsere Kenntniß des Güterverkehrs, daß kaum eine einzige Bahn in diesen drei Richtungen überhaupt nöthig ist, das Leben hat n. wird und die wird auch Bankrott machen, wenn der Herzog von Anhalt nicht die Elbbrücke baut. Wir zwangen also diese drei Linien, sich in diesem unfürlichen Ding, was damals in Rußland zu fusioniren und wir sind lange Zeit auf demselben Anhalter Bahnhof nach Magdeburg und nach Leipzig und auf dem ungeheuerlichen Umwege nach Dresden gefahren. In Folge solcher Umschaltungen hat Preußen damals das ebenfalls dem absoluten, ja dem französischen Feindstaate angebrachte System, die Eisenbahn-Privatmonopole aufzukommen lassen. Jede Eisenbahn ist in ihrem Bezirke, sobald sie praktisch eingerichtet, ein Monopol, es kann Niemand gegen sie aufkommen, jede andere Verkehrsart muß eingehen, dann ist sie Generalpächterin der ganzen Verkehrsart, der ganzen Landtschaft, um die es sich handelt, eine gerade so schlimme Institution, wie sie unter dem alten französischen Regime bestand, die den Generalpächtern, die eine gehörige Pacht dafür gezahlt hatten — während unsere Bahnen die Ausübung gratis privatrechtlich erhielten, — daß denen die Ausbeutung einer Provinz mit dem Geleise in der Hand überlassen wurde, und je nach ihren Privatinteressen ihnen die Berechtigung zuerkannt wurde, ihre Dividende so hoch als möglich zu schrauben, ohne Rücksicht auf das Volk und seinen Verkehr. Das war das System der Privatbahnen, und durch die Verstaatlichung haben wir dem Staat wiedergegeben, was ihm gebührt. Ich gebe die Hoffung nicht auf, in Anknüpfung an das, was ich vorgetern sagte, daß wir auch die Privatbankengesellschaften in der Politik dazu bewegen werden, die Hand dazu zu bieten, daß auch die Politik des Deutschen Reiches wieder verstaatlicht wird. (Heiterkeit.) Der Abgeordnete hat nachher, wie der Abg. Bamberger in seiner vorstehenden Rede, schließlich gegen das Monopol, namentlich unter dem Druck der Autorität seines Freundes und Gesinnungsgenossen Leroy-Beaulieu, eine gewisse Weichheit gegen das Monopol dokumentirt; es sagt auch der Abg. Richter: Auf ewige Zeiten verwaht ich der Abgeordnete nicht gegen neue Steuern, und das ist nur wieder ein anderer Ausdruck für das Wort: „Diesem Ministerum keinen Erfolg, oder: diesem Ministerium bewilligen wir kein Geld — wenn wir daran kommen werden, und darauf rechnen doch die Herren, würden wir neue Steuern einführen, wir wollen uns das nicht entgegenhalten lassen, wir hätten dies auf ewige Zeiten abgesetzt. Wir wollen das abwarten.“ Es thut mir leid, daß ich nicht in der Lage bin, darüber zu verfügen. Wenn ich das Unglück hätte, mit der höchsten Autorität in diesem Lande beauftragt zu sein, hätte ich Sie schon vor drei Jahren zur Reueierung berufen, um Sie operiren zu sehen. (Heiterkeit.) Also: „nicht auf ewige Zeiten“ — das ist doch schon etwas. Wie lange der Herr Abgeordnete rechnet, etwa bis zum nächsten Jahre, das weiß ich nicht.

Dann ist der Vorwurf wieder gemacht worden, daß das Verwendungsrecht zu spät vorgelegt wurde. Indem der Herr Abgeordnete die Vertheidigung des

meines Grachtens gar nicht zu verteidigenden preussischen Landtags übernimmt, sagt er: „Erst am 14. März, zwei Monate nach dem Zusammentritt, ist dem Landtage das Verwendungsgesetz zugegangen, und die Regierung hat volle 14 Monate gebraucht, um es auszuarbeiten.“ Ja, meine Herren, die Regierung, das geht schon aus dem Namen hervor, die hat doch auch noch einige andere Geschäfte, außer Gesetzesvorlagen zu machen, und sie hat auch ab und zu, da sie auch aus Fleisch und Brot besteht, ein gewisses Bedürfnis der Erholung. Die Unmöglichkeit, Sachen rasch zu Stande zu bringen, geht in Preußen schon aus dem Zustande hervor, den Sie als Palladium der Freiheit betrachten, daß das Staatsministerium ein paar majora abstimmandes Kollegium ist, welches unter gegenseitigen Repliksen, Dupliksen und Quadrupliksen unter gelegentlicher Einwirkung Seiner Majestät sehr allmählig und schwierig mit seinen Entschlüssen zu Stande kommt. Der Ministerpräsident hat nichts zu befehlen in Preußen, er hat nur zu bitten und zu vermitteln. Im Reich ist es anders, da habe ich schließlich die Berechtigung, wenn die Gründe der Resolutionsmich nicht überzeugen, so, wie der Ministerpräsident in England sie hat, wie sie bei uns ein Staatskanzler hätte: das Recht der Entschcheidung, da werden auch solche Verschleppungen nicht vorkommen; aber es kommt bei preussischen Vorlagen vor, daß, wenn man glaubt, die Sache wäre fertig, ein Separatvotum eingeht mit einem untergeordneten oder mit einem prinzipiellen Bedenken. Das muß erledigt werden, wir können die Herren nicht ab und zur Ruhe verweisen, das sündigt, da wird gegenwärtig, und die preussische Maschine arbeitet so nothwendiger Weise langamer als die Reichsmaschine. Ich bestreite aber, daß am 14. März die Herren nicht volle Zeit gehabt hätten, doch wenigstens einer Prüfung näher zu treten. Die Reichssitzungen haben in pleno doch erst nach Pfingsten begonnen, ich weiß nicht mehr das Datum, ich glaube den 21. oder 26. Mai. (Zuruf.) Also 6. Juni. (Zuruf.) Ja, nach Pfingsten.) Nun sollte vom 14. März bis 6. Juni nicht dennoch Zeit gewesen sein für den preussischen Landtag, wenigstens einige Sitzungen der Prüfung des wirklich sehr bedeutenden Materials zu widmen, welches die Regierung ihm vorgelegt hatte? Wenn nicht andere Gründe obgewaltet hätten, als bloß der äußerlich vorgewandte der Entrüstung über „Verletzung der Würde“, und die Parallelsitzung, ich glaube, sachlich hätte man vollständig Zeit gehabt, und ich muß also die Behauptung des Zusatzvorgelegten bestreiten. Ich erinnere die Herren daran, daß wir in früherer Zeit im Juli, August und September gesessen haben, — Diejenigen, die alt genug sind, um mit mir noch des vereinigten Landtags zu gedenken — wir waren im Sommer beisammen. In der Zeit von 1848 bis in die ersten fünfziger Jahre wurde nach der Jahreszeit nicht gefragt, und wir haben im August hier gesessen, im September und auch im Juli, und das war die Verpflichtung, die wir mit der Wahl übernommen hatten.

Nun aber wird schon am 14. März auf „Nicht-beschließen“ hingearbeitet und gesagt, wir haben nicht mehr Zeit, wir können nicht mehr, und man läßt die Zeit verfließen, bis es wirklich recht warm und recht heißes Wetter und die Unlust außerordentlich groß geworden ist, wenn namentlich alle Landwirthe Freude am Wachsen ihrer Ernten zu Hause haben — gerade das Datum des 14. März, das der Herr Abgeordnete anführt, ist ein recht selbstmörderisch schlagendes Argument gegen ihn und seine Freunde, daß noch vollständig Zeit war.

Dann sagt der Herr Abgeordnete, wir hätten das Gesetz selbst zurückgezogen: „der Reichskanzler hat auf die §§ 1 und 2 eine Antwort bekommen!“ Der Reichskanzler ist in Preußen gar nicht vorhanden, und es ist das wieder darauf berechnet, daß die meisten Herren das Verwendungsgesetz nicht kennen und das Publikum nicht weiß, daß die §§ 1 und 2 überhaupt das ganze Verwendungsgesetz sind, welches damit abgelehnt worden war. Was ist das für eine Laterna magica, Schatten an der Wand erscheinen zu lassen, dem Publikum zu sagen: Zwei Paragraphen haben wir abgelehnt, dann hat die Regierung die Vorlage selbst zurückgezogen! Diese zwei Paragraphen waren eben das Essentielle des ganzen Gesetzes und die Beratung über die anderen Paragraphen wäre eine frivole Zeitverschwendung gewesen, über die Sie sich wirklich hätten beschweren können. Also hier zeigt sich nur die Absicht, einen unwichtigen Eindruck auf die Wähler zu machen. Das Bedürfnis zu berathen, lag auf Seite der Regierung, das Bedürfnis, die Sache tot zu schweigen, lag auf Seite derjenigen, die es für nöthig halten, daß feuerlich weiter ergriffen und die Unzufriedenheit nach Möglichkeit gesteigert werde. Unsere Aufgabe ist es, diese Tendenz nach Kräften zu bekämpfen.

Der Herr Abgeordnete sagt: „Es zeigt sich, daß es dem Reichskanzler immer schwerer wird, überhaupt noch mit einem Parlament zu regieren (Sehr richtig!

links).“ Ja, meine Herren, trifft das bloß mich? Sehen Sie nach England, ist es dort etwa leichter geworden in diesem Musterstaat, mit dem Parlament zu regieren? Sehen Sie, was mein verehrter Kollege Herr Gladstone für Schwierigkeiten hat, und sehen Sie, wie in jenem Lande die parlamentarischen Schwierigkeiten sich in Noththaten, in Gewehr- und Pistolenschüsse und Verblümmelungen von Wächtern übersehen! So schwierig ist es bei uns noch nicht geworden, wir leben noch in Ruhe und Frieden und ich glaube, wir leben noch in der Verbättnisse rundum in Europa verglichen mit dem, was die deutsche und preussische Regierung, der ich seit zwanzig Jahren angehöre, geleistet hat, immer noch zufrieden sein.

Sehen Sie nach Frankreich! Ist es dort leichter geworden, mit dem Parlament zu regieren als es früher war? Früher war das in England kinderleicht, so lange nur zwei Parteien dort waren, die Whigs und die Tories, Beide interessirt an der Erhaltung der Majestät, die stimmten und zählten unter einander ab, wer die Majorität hatte, regierte.

Ich habe schon auf dem vereinigten Landtag im Jahre 1847 das Gefühl gehabt, daß diese Einrichtung schwierig werden würde, sobald es mehr als zwei Parteien, wenn es auch nur drei Parteien sind.

Jetzt sind es vier Parteien in England, es wird also nothwendig sein, ein Koalitionsministerium zu bilden, das zu einer einheitlichen Politik aus dem Grunde niemals im Stande sein wird; sondern die Parteien, die in demselben vertreten sind, werden sich gegenseitig KonzeSSIONen machen müssen.

Die Tory-Politik hatte die Majorität nicht mehr, die Whigs hatten sie an sich auch nicht, wie sie dieselbe sonst den Tories gegenüber früher öfter gehabt hatten, ohne Zustimmung der dritten Partei, der Radikalen, und der vierten Partei, der irischen Katholiken. Ich weiß nicht, ob diese Herren mehr Irländer oder mehr Katholiken sind, — ich habe nicht unter ihnen gelebt, — ich glaube aber das Erstere, daß sie eben aus nationalen Gründen widerstreben. Jetzt ist eine Regierung in England schwer zu führen, die nicht die über 100 Köpfe zählenden irischen Deputirten für sich hat; in Folge dessen ist der parlamentarische Mechanismus in England auch nicht mehr im Stande, in seiner ursprünglichen Reinheit — le jeu de nos institutions, wie der Franzose mit Stolz sagt — zu fungiren.

Von Frankreich will ich nicht sprechen, da ich keinen Beruf habe, dort Anlauf zu Empfindlichkeiten zu geben; in England fürchte ich dergleichen nicht, man kennt meine Gesinnung für England, und ich habe auch nichts gesagt, was nicht frei ausgesprochen wäre.

Sehen Sie sich doch weiter um, bei dem uns so eng beschränkten Herrschungsraum — ist es denn da leichter geworden, mit den Parlamenten zu regieren? Die sogenannten „Herbitzeitlosen“ unter den Deutschen in Oesterreich haben die Möglichkeit der Regierung, mit den Deutschen zu gehen, ruiniert, aus denselben Gründen, aus denen ich vorgelesen behauptete, daß eine Parteiregierung bei uns unmöglich ist: einmal, weil auch dort die Partei nicht stark genug war, und dann, weil jede Partei stets unter dem Eindruck der Fortentwicklung ihrer Parteierichtung steht. Diese Fortentwicklung findet nothwendig in der Richtung ihres Extremes statt, das weitere Fortschreiten erfolgt in der Richtung, der die Partei überhaupt angehört. Eine konservative Partei wird der Gefahr der Reaktion immer unterworfen sein, wenn sie länger regiert, es wird sich immer Einer finden, der noch in konservativerer Richtung weitergehende Theorien aufstellt und für die er, wie für alle Extreme, leicht die Menge der Parteiwähler gewinnt. Dasselbe ist in der liberalen Partei der Fall, da wird immer einer den andern überbieten in Liberalismus — so ist es in Frankreich gegangen seit 1789, so ist es in England gegangen seit der Reform — und der Ueberbotene wird immer Unrecht bekommen und die Neuwahlen brauchen gar nicht mit Raufsch bearbeitet zu werden, wie bei uns und in England, sie werden von selbst sich schon dem, der mehr als der Frühere auf die Regierung schimpft, zuwenden, und auf diese Weise wird jede Partei — und so ist es auch der deutschen Partei in Oesterreich, in Cisleithanien ergangen — durch die Maßlosigkeit doktrinaire Forderungen der extremen Parteigenossen schließlich in die behauerliche Lage zu kommen, daß sie die Dynastie nöthigt, sich mehr an andere Parteien und Elemente anzulehnen im Interesse ihrer Erhaltung, eine Dynastie, die in Oesterreich nach ihren ganzen Traditionen, ohne irgend eine Nationalität zu bevorzugen, ursprünglich doch in den Deutschen das ihr zunächst zur Hand liegende Instrument zur Regierung des gesammten Reiches sehen mußte.

Ich bitte Sie, meine Herren, sich das Beispiel der Herbitischen Partei in Oesterreich — die „Herbitzeitlosen“ nenne ich sie, weil sie nie etwas zur rechten Zeit gethan — (Seiterkeit) sich doch einigermaßen zu Herzen zu nehmen, wohin eine Parteiakt führt, in der jeder Führer von morgen den Führer von heute überbietet,

nachdem der Führer von heute den Führer von gestern durch Uebergebot schon ruiniert hat. Deshalb sage ich, ist eine Parteiregierung bei uns ganz unmöglich, und wenn sie angefangen hat, so wird sie sich in kürzester Zeit in der Maßlosigkeit der Doktrin, die den Deutschen noch mehr als Anuern eigenthümlich ist, und in dem Druck der Wahldämme, die künstlich geführt werden oder von unten aufsteigen, ruiniren. Bei uns kann nur parteilos regiert werden.

Also so viel über die Schwierigkeiten, mit einem Parlament zu regieren. Der Vorwurf trifft mich einigermaßen ungerecht. Wo haben Sie denn einen Minister, der 20 Jahre lang am Ruder geblieben ist? Bei uns ist er nicht vorgekommen, im Auslande noch viel weniger. Wenn ich so beschaffen wäre, daß ich überhaupt mit einem Parlament nicht regieren und leben könnte, daß mit mir nicht auszukommen wäre, — ich habe Parlament und Verfassung vorgefunden, als ich in den Dienst trat, — so darf ich wohl kühn behaupten, ich hätte es auf eine so lange Zeit nicht gebracht. So ganz untraktabel kann ich also nicht sein; und ich glaube auch hier durch das einfache Faktum, daß ich so lange an der Spitze der Geschäfte des Vaterlandes gestanden habe, nachgewiesen zu haben, daß der Abg. Richter mir Unrecht gethan hat, indem er sagte, ich konnte mit einem Parlament nicht regieren. Mit einem Parlament, in welchem der Abg. Richter eine Majorität hat, würde ich allerdings nicht regieren können, damit kann überhaupt kein Mensch regieren. (Seiterkeit.) „Auch die Spur einer Selbstständigkeit, einer selbstständigen geschäftlichen Behandlung vertritt er nicht!“ Verträge ich nicht jede Ablehnung? Wie viel Ablehnungen habe ich mir schon geholt? Der Abg. Bamberg hat gesagt, das Feld wäre mit Krümmern abgelehnter Vorlagen bedekt, — gegen wen spricht das? Es ist die Frage: waren die Vorlagen vernünftig, so ist es eine Niederlage für denjenigen, der sie abgelehnt hat, waren sie unvernünftig, so ist gut, daß durch die Ablehnung der unrichtige Weg, auf dem die Staatsregierung gegangen ist, mit einem Schlagbaum geschlossen ist. Darüber sollten Sie doch schweigen. Es ist das natürliche Ergebnis konstitutionellen Lebens. Sie schlagen ja Theresiens garnichts vor, sie haben die Initiative der Gesetzgebung, warum haben Sie nie ernsthaft davon Gebrauch gemacht? Die Fälle sind gegenüber den 1000 Vorlagen der Regierung zu zählen. Es ist aber außerordentlich bequem die Regierung immer sowas herauskommen zu lassen, sich in die Hinterhand zu setzen und alles anzugreifen, herunterzureißen und zu bekriecheln mit Beschlüssen von nothwendigen Argumenten, die für die Regierung sprechen, von dem, was die Regierung irgend vorgebracht hat, nach dem Prinzip: ich habe keine Meinung, so lange die Regierung keine ausdrückt; sobald sie sich ausdrückt, werde ich eine haben und werde ihr dann widersprechen. Wozu haben Sie die Initiative? Wie können Sie es vor Ihren Wählern verantworten, daß Sie von Ihrer Initiative niemals Gebrauch machen, sondern sich bloß auf's Abwarten, auf's Abgilitern, auf die Hinterhand legen, um zu warten, welche Farbe die Regierung ausspielt, um dann das Gegenpiel zu ergreifen. Damit können Sie eine Regierung ermüden und dadurch würde Jemand, der weniger von der Singsage für vaterländische Zwecke getragen wird wie die jetzige Regierung, ermüdet werden, zunächst schon einfach mit dieser Zwischmühle, die der Abgeordnete Richter wieder angeführt hat: „niemand sollte Verwendungszwecke festsetzen, ehe die zu verwendenden Stimmen vorhanden seien“, und auf der anderen Seite: „man hat sich geweigert, das Fell des Bären zu theilen, der noch nicht geschossen ist, und wir weigern uns, im Reichstage den Bären zu schießen.“ Ja, dann mögen Sie doch ein anderes Jagdobjekt vorschlagen, oder Sie bestreiten, daß wir überhaupt eine Vorlage brauchen. Das ist also die Frage, die uns künftig beschäftigen wird, die Frage des Bedürfnisses, und auf dem Felde erwarte ich Sie; es wird immer das dem Herrn Abgeordneten Richter so unangenehme Gespenst des preussischen Exekutors sein, welches uns auf diesem Felde immer wieder begegnen wird. Aber ich mache nur darauf aufmerksam: wäre es nicht wirklich des preussischen Landtags und des Reichstages würdig, daß, wenn Sie der jetzigen Regierung, die sich abwaagt, Ihnen Vorlagen zu machen, jede KonzeSSION verweigern, Sie endlich Theresiens einmal eine Andeutung machen, wohin Sie wollen? geben Sie uns in dieser Richtung etwas, daß wir es thun, oder daß Sie sich vor dem Lande mit der Erklärung von der Verantwortlichkeit hinstellen: wir halten die jetzigen Zustände für so vortrefflich, wie Candide die Zustände der Welt hielt, und wollen sie in Ewigkeit beibehalten und werden diesem Ministerium, so lange es regiert, nicht gestatten, daß es auf der erstrebten Bahn einen Schritt vorwärts kommt. Das wollten wir nur vor der Bevölkerung klarstellen. Der Wähler ist ja bisher über die Frage, wen er wählt, und wofür, vollständig im Dunkel, er erfährt ja gar nicht, was hier verhandelt wird, er liest nur seine

Presse, und da giebt Jeder nur das, was seine Partei gesprochen hat, da herrscht die Agitation der Fraktionen, deren Interessen stehen voran, die Gründe der Regierung bleiben unerwähnt.

Der Herr Abgeordnete hat ferner mir eine Intention untergeschoben, die ich nicht habe und auch nicht kundgegeben, nämlich den Mißbrauch der Auflösung. Er hat gesagt, ich würde so lange auflösen, bis der Landtag zu Kreuze kriecht. Meine Forderung an den Landtag ist viel konstitutioneller; ich sage: der König hat das Recht und wird von diesem Recht so lange Gebrauch machen, ihn aufzulösen, bis der Landtag auf die Frage, die vom Könige vorliegt, eine Antwort mit Ja oder Nein giebt. Fällt diese Antwort mit Nein aus, so wird der König sich vor der Verfassung beugen und sagen: Sie haben das Recht, abzulehnen und die Verantwortung für Ihre Ablehnung. Sie haben das Recht abzulehnen oder zu bewilligen, ich bedaure Ihre Ablehnung; aber wegen solcher wird man nicht wiederholt auflösen. Aber den Landtag, der Strafe macht, wird man mit dem Beifall der ganzen Bevölkerung dauernd auflösen und die Regierung hat ein Recht, die Meinung des Landes durch dessen Vertreter zu erfahren, und eine parlamentarische Versammlung, die aus Parteirücksichten, weil ihr die Besprechung der Sache unangenehm ist, weil sie fürcht, daß ihre Sache, die sie dabei vertritt, eine Schwäche ist, die deshalb die Diskussion todtschweigen und verhindern will, die wird fünfmal aufgelöst werden können, ohne daß man konstitutionelle Prinzipien verletzt. Ein Recht auf Aeußerung, auf „Ja, oder Nein“ haben wir, wir verlangen nur, daß geprüft wird. Sobald der preussische Landtag seinerseits auch ablehnt, das habe ich ja schon gesagt, dann ist die Sache fertig, dann haben wir weiter nichts zu thun, und ich habe noch hinzuzufügen, daß mir persönlich das nicht unangenehm sein wird.

Der Abgeordnete hat ferner gesagt:

Voraus ist denn in Preußen der Konflikt entstanden? Aus der Schwäche einer liberalen Mittelpartei, die auf die Heeresorganisation nicht eine direkte Antwort gegeben hat.

Das bestreite ich; der Konflikt ist entstanden dadurch, daß eine Mehrheit des Abgeordnetenhauses sich ihrerseits in Konflikt setzte mit dem Geist und Beruf der preussischen und deutschen Nation. (Sehr richtig! rechts.) Die Thatsache war, daß der König mit seinen Vorlagen die nationale Sache vertrat, der König mit seiner Armees-Organisation, und daß der König lediglich aus parlamentarischer Nachsicht, aus Parteiattribut kämpfte wurde. Dieselben Herren sagen, sie wären von Anfang an für das Deutsche Reich thätig gewesen, und sie hätten eigentlich das Verbot, ich sage überhaupt zu Stande gekommen, und sie hätten den Gedanken zuerst gehabt. Das Letztere, die Priorität, ist einmal nicht da. Wer hat 1813 und 1815, in der ganzen Zeit seither, das Deutsche Reich nicht gewünscht? Vielleich kaum ein reaktionärer Heißsporn, wie mir kaum einer bekannt ist; denn selbst ich, ehe ich durch die Eritterung über die Barriade von 48 beeinflusst wurde, kann doch viele Zeugnisse aus meinem früheren Leben dafür anführen, daß mir eine nationale Neubildung Deutschlands immer vorgeschwebt hat. Diejenigen Herren, die jetzt behaupten, sie hätten die befehlende gemacht, die haben stets fromme Wünsche in ihrem Herzen gehabt, ich habe mich praktisch ans Werk gelegt, diesem Wunsch Folge und Erfüllung zu bieten; Sie haben gerade das Gegenteil von dem, was für jeden praktischen und klaren Kopf notwendig war, gethan, um die Neubildung des Deutschen Reichs herbeizuführen. Wer auch nur die Anfangsgründe der Politik je berührt hat, der mußte sich sagen, daß ohne die preussische Armee, und eine starke preussische Armee, der deutschnationalen Gedanke sich gar nicht verwirklichen ließ, und ohne daß der König von Preußen ihn sich aneignete; und die Aufgabe lag nicht darin, Reden auf der Tribüne zu halten und zu überzeugten Leuten zu sprechen, sondern sie lag darin, die Zustimmung des Königs von Preußen zu den allein praktischen und durchschlagenden Maßregeln zu gewinnen und dem König von Preußen eine hinreichend starke Armee in die Hand zu geben, daß er sich zum Vollstrecker der nationalen Bedürfnisse machen konnte. Auf diesen Gedanken, meine Herren, ist keiner von ihnen gekommen; Jeder von Ihnen hätte 1862 an meiner Stelle Minister werden und beim König vielleicht noch bessere Aufnahme finden können, wie ich, da damals der Herr mich für reaktionär hielt, um mir das volle Vertrauen sofort in die Hand zu geben. Aber wer von Ihnen hat überhaupt irgend nur einen Gedanken in der Richtung geäußert? Wer hat nun den Wunsch ausgesprochen, Preußen soll eine starke Armee haben? Sie haben gefordert, diese Armee zu zerbrechen, zu untergraben, (Widerspruch links.) zu einer Miliz zu machen, mit einer zweijährigen Dienstzeit und einer noch kürzeren; wenn wir forschen in den damaligen Reden, werden wir die Berufung auf amerikanische Zustände finden, auf die Miliz. Glauben Sie denn wirklich, daß man damit das hätte machen können? Sie sind damit auf

dem Holzwege gewesen und haben gerade am unrichtigen Ende die Sache angefangen; das, was Ihnen helfen konnte, die preussische Armee, haben Sie bekämpft und unterdrückt, Sie haben den Offizier gehaßt und angefeindet. Ich erinnere an die Zeit von Sobbe und Pugki und dergleichen Erscheinungen, wie die Presse dergleichen Sachen eifrig aufnahm, wie sie die Vergehen Einzelner dem Stande zur Last legte. Lesen Sie die Presse von damals; wie ist die Armee verhöhnt worden, die allein der Träger des nationalen Gedankens schließlich geworden und geliebt ist. Es war damals immer die Rede vom Professor und Presse auf der einen Seite und Armee auf der andern Seite, und das Erste, was man bei meinem ersten Auftreten als Minister von mir sagte, war etwas, was mir sehr schmeichelhaft war, man sagte mir: dem sieht man auf den ersten Blick an, der ist nichts, wie ein preussischer Offizier in Zivil. Ich habe das Anerkenntnis dankend angenommen und das Gefühl als preussischer Offizier, wenn ich auch nur die äußerlichen Kennzeichen davon habe, trägt mich doch höher auf der Woge der nationalen Bestrebungen, der Vaterlandsliebe, als irgend eine parlamentarische Attribution, die ich hier ausübe. (Bravo! rechts.)

Ich muß nach der Mehenfolge des Zeitfadens gehen, den ich hier habe.

Da wird gesagt: „Der Reichskanzler war nicht immer gegen die Fraktionen.“ Ja, meine Herren, das kommt sehr auf die Fraktionen an. Gegen die Fortschrittfraktion, das Zeugniß muß mir doch der Herr Abgeordnete geben, bin ich seit 20 Jahren so stetig, wie eine Magnetnadel immer gewesen, und die Gefahr, die uns von Seiten der Fortschrittspartei, von Seiten dieser in ihrem Hergen streng royalistisch-republikanischen, unbewußt republikanischen . . . (Dho! links.) Ja, meine Herren, Sie kennen sich selbst nicht, das ist aber doch die erste politische Regel. (Weiterkeit.)

Sie kommen nothwendig dahin. Die Leute zur Zeit Mirabeaus haben auch nicht geglaubt, zur Republik zu kommen, und ich weiß noch mehr fremde Staaten, wo die Machthaber und Nabaliten es heute noch nicht glauben und den Gedanken mit Entrüstung zurückweisen; Sie werden es vielleicht noch erleben, daß auch in anderen Ländern das noch vorkommt. Was die geschichtliche Entwicklung und Beobachtung anlangt, können Sie meinem Urtheile immer einigen Glauben schenken, wenn ich auch hier in Deutschland nie auf das Maß von Vertrauen Anspruch machen werde, was man mir im Auslande schenkt.

Also es kommt immer auf die Fraktionen an. Ich bin nur gegen den Gedanken, daß die Fraktion etwas anders sei, wie das Instrument und der Weg, sein patriotisches Interesse für die Gesamtheit zu betätigen, und daß die Fraktion jemals Selbstzweck wird, und ich habe die Befürchtung ausgesprochen, daß wir auf dem Wege sind, daß der Fraktionsgedanken den Reichsgedanken verdrängt, daß wir die allgemeinen Gesichtspunkte aus den Augen verlieren, hauptsächlich wegen der deutschen Eigenschaft: der Korpsgeist, wie wir ihn auf den Universitäten haben, das der Kampfesform zwischen den verschiedenen rivalisirenden Parteien zu heftig geworden ist. Gerade so, wie wir in Deutschland sehr viel Schwierigkeiten haben, Zwistigkeiten zwischen den Regimentern einer Garnison zu verhindern, die verschiedene Uniform oder nur verschiedenes Lederzeug tragen — wer Soldat gewesen ist, weiß, daß der Deutsche sofort bereit ist, bando a part zu machen und mit großer Eritterung gegen den Partei zu nehmen, der nicht dieselben Knöpfe an der Uniform trägt, der dem Vaterlande auf eine andere Weise zu dienen glaubt, wie er selbst. Die Zwecke der Fraktionen bekämpfe ich ja gar nicht, nur die zornigen Auslassungen, die es nicht zulassen, eine Verständigung unter einander herzustellen — ich kann eine Verständigung nicht zu Stande bringen.

Der Herr Vorredner sagt ferner:

Wir sind fest und einig, weil unsere Wähler es sind; die Mehrheit in den Fraktionen ist nicht bestimmend, wenn der Wahlkreis anders denkt.

Ja, meine Herren, wie denkt der Wahlkreis? Das ist sehr schwer, zu bestimmen, dann müßte der ganze Kaukus — diese ganze Kaukus-Erfindung ist es ja, was jetzt die englischen Wahlen beherrscht und in unseren Wahlen mehr und mehr herrschend wird — da bildet sich eine Association, die die Fäden der Presse, des Vereinswesens und der Korrespondenz dergestalt in den Händen hat, daß es in jedem Wahlzentrum eine Anzahl von Vertrauensmännern und Organen giebt, die von demselben Hauptzentrum bedient und geleitet werden, und so sofort per Telegraph die Parole ausgegeben werden kann, und wenn in irgend einer Stadt — ich will jetzt einmal von England sprechen — also von 30—40 Kaukusaffizirten eine Parole, ein Name ausgegeben wird und Jeder für einen Einfaltspinsel und Feind gehalten wird, der etwas Anderes will, dann sind 40 Menschen, wo außer ihnen sich keine drei gegenseitig verständigt haben, ein ganz kompaktes Bataillon,

die ergreifen nun Besitz von der Position, mehren sich schnell und man getraut sich schwer, gegen sie aufzukommen, es ist gewissermaßen eine Besatzungsarmee, die in jeder Wahlbestellung von einer bestimmten Partei unterhalten wird, und mit der man durch Telegraphen und Presse in Verbindung steht, und die sofort im Stande ist, sobald der Wahl-Kriegszustand in diesen Wahlorten erklärt wird, 40 oder 100 Mann stark geschlossen nach einem bestimmten Befehl laut und sicher aufzutreten. Mit diesen Kaukus-Stimmen, wer das kennt, der lacht darüber, wenn er nachher von dem Willen der Nation, von den Stimmungen in den Wahlkreisen hört, nur ein Kaukus-Affozie wird unter Umständen den anderen aus dem Sattel heben, und dieses aus dem Sattel heben des Gemäßigten durch den Weitergehenden liegt in der natürlichen Entwicklung der Zukunft.

Also wenn der Herr Abgeordnete Bamberger z. B. hier im Namen der Nation sprach, wenn der Herr Abgeordnete Richter sagte, das Volk selber schließt sich immer mehr zusammen zu einem Ring, so möchte ich doch die Frage stellen, was hat denn der Herr Abgeordnete Bamberger für ein Recht, im Namen der deutschen Nation zu sprechen, und was hat der Herr Abgeordnete Richter mehr Recht wie ich, im Namen der deutschen Nation zu sprechen? Den Herrn Abgeordneten Bamberger möchte ich bitten, einmal einen Rückblick auf unsere Vergangenheit zu werfen. Wir sind Beide, ich im Jahre 1847 und er im Jahre 1848 in die Öffentlichkeit der Politik getreten. Ich will die Thür, durch die wir eintraten, hier ganz außer Betracht lassen, ich rechte mit der Vergangenheit nicht. Seitdem hat der Herr Abgeordnete einen erheblichen Theil seiner Vergangenheit in Paris eingebracht. So viel ich weiß, liegt seine Auffassungsweise noch mehr demozitisch in jener großen Hauptstadt an der Seine, wie bei uns; der Herr Abg. Bamberger würde, wenn das in Frankreich zulässig wäre, jedenfalls sujet mixte sein. Und was hat der Herr Abgeordnete Bamberger in der Zeit praktisch zur Förderung unseres Nationallebens überhaupt gethan? Widen wir auf die 30 Jahre zurück, was der Herr Abg. Bamberger seitdem gesprochen und geschrieben hat, und was ich seitdem geleistet habe, und dann glaube ich, werden Sie finden, ich bin berechtigt zu der Behauptung, daß ich, der deutsche Reichskanzler, der ich nach dem Willen des Kaisers bin, mehr Recht habe im Namen der deutschen Nation zu sprechen, als Herr Bamberger. Wenn ich nicht durch meine Eigenschaft als Mitglied des Bundesrathes behindert wäre, so zweifle ich nicht, daß mir ein Wahlkreis in diesem Lande eröffnet würde, und daß ich dann gerade im Namen der deutschen Nation und des Wahlkreises sprechen könnte. (Sehr richtig! rechts.)

Jetzt, wo ich bloß den Kaiser, meinen Herrn, und die verbündeten Regierungen, und wie ich glaube, eine gewisse Sympathie, deren Teilnehmer nach Kopfen doch stärker ist, als die Majorität, die der Herr Abgeordnete Bamberger bei der Wahl gehabt hat, wenn wir alle die auszählen könnten, die ich für mich hätte, so glaube ich doch, daß ich mehr Anspruch darauf habe, mich für einen Vertreter, ich will nicht sagen, für den Vertreter der deutschen Nation zu halten, als Jemand, der mit einer schwachen Majorität aus irgend einem Wahlkreis hervorgegangen ist. Wenn ich der deutschen Nation widerstrebe, dann wäre ich nicht so lange in dieser Stellung, es würde mich wie der Sturmwind hinweggeweht haben, also diesen meinen Anhalt am deutschen Volke wird mir der Herr Abgeordnete Bamberger nicht nehmen, und sein Baum auf dem Boden wächst nicht an die erste Zweigtheilung des meinentigen Heran.

Der Herr Abg. Richter hat ferner gesagt: „uns feffelt wahrlich nicht Ehrgeiz an diesen Platz; es giebt Viele, die in ihrem Berufe schwere Opfer bringen.“ Findet das nun Anwendung auf alle Diejenigen, deren Beruf hauptsächlich in der Thätigkeit in der Presse besteht? Von denen bestreite ich, daß sie irgend ein Opfer bringen; im Gegentheil, je länger die Sitzung dauert, und je lebhafter sie daran theilhaftig sind, desto mehr sind sie in der Lage, sich zugleich mit ihrem Verufe zu befassen und ihn mit mehr Erfolg, mit verdoppelten Kräften und verstärktem Kapital zu betreiben. Allerdings für eine große Anzahl unter uns, für alle Diejenigen, die auch dann noch, wenn sie aufhören, Abgeordnete zu sein, Geschäfte haben, die ihnen am Herzen liegen, die zur Erhaltung ihres Lebensstandes erforderlich sind — für die ist es außerordentlich hart, es ist ein großes Opfer, und ich bebauere, daß wir genöthigt sind, das zu fordern. Wir würden es in viel geringerer Maße fordern, wenn wir etwas mehr — ich will nicht sagen — Entgegenkommen, sondern etwas mehr Offenheit, Aufrichtigkeit und Schnelligkeit im Arbeiten fänden, daß man uns einfach Ja oder Nein sagt, zu früherer Zeit, daß man uns nicht hinfalten möge, durch die Thatsache, daß man statt der Vorlagen immer das Ministerium persönlich bekämpft, ohne es vor einer großen Anzahl der Wähler offen eingestehen zu wollen. Es wird keine Rede gehalten, auch selbst von dem

Herrn Abg. Bamberger nicht, wo nicht am Schluß eine Anerkennung für mich kommt über meine außerordentlichen Verdienste; das glaubt er seinen Wählern schuldig zu sein. (Heiterkeit.) Aber dann kann er um so schärfer und mit um so giftigeren Pfeilen mich angreifen; denn er ist ja mein Freund, mein Bewunderer. Er hat ein Buch über mich geschrieben, im Jahre 1867, auf das ich stolz bin. Also er ist vielmehr in der Lage, von dieser Stellung aus mich herabzusetzen in der Öffentlichkeit, indem er immer sagen kann: ich erkenne ja seine Verdienste an. Aber hier findet wirklich das Statt, was der Herr Abg. Richter an irgend einer Stelle, die ich nicht finde, gesagt hat, ich sollte einmal behauptet haben, daß man wahnsinnig sein müsse, um das Geld — (Zuruf links: Minister Lucius!) — oder Minister Lucius, nun gut, das ist mein Kollege. Aber gegenwärtigen sich denn die Herren nicht, daß, wenn Sie das auf pied de la lettre nehmen, da die Zustimmung der Abgeordneten zur gegebenen Verwendung vorliegt, daß Sie damit denselben Vorwurf der Geisteskrankheit auf die Majorität werfen, die dieser Verwendung zugestimmt hat? Das kann unmöglich in Ihrer Absicht liegen. Herr Lucius kann nur Verwendungen gemeint haben, die willkürlich gemacht würden, ohne Zustimmung gemacht würden. Bloße Vorschläge, bloße Einwilligung in die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses über die Verwendung der Gelder können mit dem Worte unmöglich gemeint sein.

Der Herr Abg. Richter hat ferner gesagt: ich hätte die Sprache des Absolutismus gesprochen. Ja, meine Herren, das ist nicht zutreffend; aber ich würde, wie ich schon bei früheren Gelegenheiten gesagt habe, keinen Augenblick ansetzen, die Sprache des Absolutismus zu reden, wenn ich mich überzeugen müßte — wovon ich bisher nicht überzeugt bin —, daß Absolutismus und Patriotismus übereinstimmend sind, daß die deutsche Nationalität, die deutsche Unabhängigkeit nach Außen und nach Innen Schutz und Würdigung nur bei den Dynastien findet, und namentlich bei meinem Herrn, dem Könige von Preußen — kurz und gut, wenn ich optieren müßte zwischen meinem Vaterlande und der parlamentarischen Majorität, so kann meine Wahl niemals zweifelhaft sein. Ganz abgesehen davon — so weit wie ich es hier ausspreche, glaube ich es jedem zum Muster empfehlen zu können, daß er zwischen Patriotismus und Liberalismus nie zweifelhaft sein sollte in der Wahl — wenn ich in meinem innersten Gefühl unter Umständen noch weiter gehe und wenn ich entschlossen bin, selbst mit einem Unrecht haben den Monarchen, wenn er mein angekommener Herr ist, auch dann zu Grunde zu gehen, wenn er im Unrecht ist — das ist meine ganz persönliche Liebhabe, die will ich Niemand empfehlen. Ich vertrete auch amtlich die Sache nur so weit, daß ich sage, es ist traurig genug, wenn in der Ueberzeugung eines Mannes, der so in Geschäften steht, wie ich, und der, wie ich glaube, ein ruhiges Urtheil darüber sich bewahrt hat, schließlich die Worte „Absolutismus“ und „Patriotismus“ näher verbandelt werden, als verfassungsmäßig wünschenswert ist. Der Herr Abgeordnete sagte schließlich: Da war es die Nation, da waren es Männer auf der liberalen Seite gemeint, die im Widerspruch mit den Dynastien den deutschen Gedanken lebendig erhielten.“ Ja, meine Herren, lebendig erhielten wie im Käfig, wie man einen Vogel, einen Spatz im Käfig hält oder einen Papagei. Man hat darüber geredet, Schützen- und Jägerspiele gehalten, so war der Gedanke lebendig. Aber aber hat für den Gedanken gewirkt und gearbeitet, wer hat den Entschluß so gehabt wie ich — ich habe es schon einmal auf dieser Stelle gesagt — so wie ich es im Jahre 1862 gethan habe, daß ich meine ganze Lebensenergie und nach den Behauptungen der damaligen fortschrittlichen Blätter vielleicht meinen Kopf — es gingen die Nebenarten von Strafford und Polignac — einsetzte, um die Möglichkeit zu haben, die Zustimmung des Königs von Preußen zu einer nationalen deutschen Politik zu gewinnen? Und auf der anderen Seite wollte ich meinem Herrn, der sagte: ich weiß Niemand, wollen Sie mich auf jede Gefahr hin dienen, meine Dienste nicht verfahren. Ich habe damals Mitwirkung gesucht, ich habe Vertreter gesucht, ich fand keine. Warum haben die Herren, die den deutschen Gedanken so tief im Herzen tragen und von Geburt an gepflegt und gehegt haben, aber heimlich, recht heimlich, ohne etwas dafür zu riskiren, (Zuruf links) warum sind sie damals nicht hervorgetreten? Was haben sie riskirt? (Auf: Gefangnis, Alles!) Das war wohl nicht für den nationalen Gedanken, das wird wohl andere Gründe gehabt haben. (Heiterkeit.) Ich will Niemand Unrecht thun, ich weiß Solche, die wirklich für den nationalen Gedanken gelitten haben, man braucht nur an die Vorkämpfer zu denken, und Einige, die in irrthümlicher Auffassung der Mittel, weil ihnen das Verständniß für die politische Situation fehlte, anstatt zu suchen, eine hinderende Armee in Deutschland zu schaffen, dieses Mittel in ihrer schwachen Faust und auf der Barricade suchten. Das kann Jedem passieren,

und für die habe ich keine Rancune die habe ich nicht nennen wollen, ich bebauere, daß ihnen das Unglück passiert ist. Aber ich habe eine sehr angenehme Stellung vollständig aufs Spiel gesetzt, und wenn beispielsweise die innere Kampagne gegenüber der Fortschrittspartei mißglückt wäre, wenn man mich fallen ließ, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre. Das hatte man mir jedenfalls zugesichert, daß von meinem Vermögen nichts übrig bleiben würde, man hatte sogar mit Zuchthausstrafe gedroht. Das ist die Aussicht, die mir in fortschrittlichen Blättern gestellt wurde. Aber nehmen Sie bloß an, wenn wir im Kriege Unglück gehabt hätten, außer mir hat Niemand riskirt, einen Krieg zu fördern, aus dem er nicht kommen durfte, wenn der Krieg fehlschlug, und das hing nicht von mir ab, ob er fehlschlug. Ich bin sehr selten geneigt gewesen, eine oratio pro domo zu halten; aber wenn der Herr Abg. Richter mir gegenüber als Rivale in den Verdiensten für Schaffung des Deutschen Reichs und des nationalen Gedankens auftreten will, da muß auch ich in dem Sinne sprechen und ihm einfach sagen: da kommen Sie nicht mit mir mit. (Lebhaftes andauerndes Bravo rechts, Zischen links.)

Nach der Rede des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck sprach der Abgeordnete Dr. Ludwig Bamberger; hierauf erwiderte Fürst Bismarck folgendes:

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich will zuerst gegenüber der Behauptung des Herrn Abg. Richter, daß in Amerika kein Kornzoll existire, anführen, daß ich mir inzwischen den amerikanischen Tarif habe geben lassen, und derselbe enthält unter Roggen den Satz: per Bushel 15 Cent, das ist etwa am Roggen berechnet meiner Annahme nach 50 Pfund, das macht also auf den Zentner 30 Cent, 30 Cent sind etwa ein Drittel eines Dollars, der hat etwa 4 Mark und etwas darüber, also es ist der Schutz Zoll, der auf Roggen in Amerika lastet, mehr wie eine 1 Mark per Zentner gegen unsere halbe Mark, und der Abg. Richter wird mir barnach zugeben, daß er irrtümlich seine Behauptung aufgestellt hat. Dann unter Weizen steht: per Bushel 20 Cent, das macht nach meiner Rechnung auf den Doppeltzentner Weizen etwa 3,15 Mk., also auf den einfachen 1,62 Mk. Ich habe also vollständig Recht gehabt, zu behaupten, daß in Amerika der Schutz Zoll erheblich höher ist wie bei uns, und der Abg. Richter wird vielleicht selbst Neigung haben, seine Angabe zu berichtigen.

Der Abg. Bamberger nötigt mich, auf einige Angriffe, die doch auch wiederum den Gegenstand viel weniger treffen, als meine Person, zu antworten. Da muß ich ihm zuerst allerdings zugeben, daß mir mitunter die Zeit fehlt, alles zu hören und auf alles zu antworten. Auch selbst wenn ich ganz gesund wäre, würde sie mir fehlen, denn ich habe nicht nur Nebengeschäfte außer den parlamentarischen, sondern mein eigentlicher Beruf ist gar nicht der parlamentarische. Wenn ich als Reichskanzler hier erscheine, so ist meine Legitimation ziemlich zweifelhaft. Ich habe als preussischer Bevollmächtigter ein Recht, hier zu erscheinen, aber doch durchaus nicht die Pflicht; es ist ein freiwilliger Dienst, den ich der gegenseitigen Verständigung leiste, wenn ich überhaupt hierher komme und mit Ihnen diskutire; ich habe eine verfassungsmäßige Verpflichtung dazu nicht; und wenn der König von Preußen sein Gewicht von dem Reichstode mehr wie bisher zurückziehen wollte, dann brauchte er bloß seinen Vertreter im Bundesrathe zu empfehlen, im Reichstagenicht mehr zu erscheinen und nicht mehr zu diskutiren. Das wäre nicht verfassungswidrig, denn wir haben keine Verpflichtung. Ich vertrete hier auch nicht meine Ansicht, sondern die Beschlüsse des Bundesrathes, der per majora beschließt. Ich prästire also diligentiam recht erheblich, wenn ich diese Rüge der Verfassung überhaupt bede mit einer Bereitwilligkeit, hier einzutreten; aber es wird auch der Anspruch, der an mich gestellt wird, dadurch übertrieben, daß viel zu wenig sachlich diskutirt wird (Sachen links), sondern jede Einwendung damit anfängt: der Herr Reichskanzler hat gesagt. Hätte er nun die größte Freiheit gesagt, so ändert dies, wie ich schon öfter bemerkt habe in der Sache gar nichts, man greift immer viel mehr meine Person an, meine Tendenz, meine Politik, man bleibt nicht bei der Sache, meine Person wird also künstlich herangeholt, weit über das Maß hinaus, was berechtigt ist, und dem Rede zu stehen ich verpflichtet bin. Es handelt sich hier darum, ob Vorlagen, die ich bringe, zweckmäßig sind, aber nicht darum, ob ich überhaupt ein brauchbarer oder unwünschenswerther Minister bin oder nicht. Die Herren weichen immer ab von der Sache, (Sachen links) ebenso wie früher ein preussischer Landtag. Es tönt mir die Stimme des Herrn Abg. Virchow noch in den Ohren: „der Herr Ministerpräsident hat gesagt,“ anders hat er nie einen Satz angefangen. Was ich gesagt habe, war unter Umständen ganz gleichgültig. Wenn er gesagt hätte die Vorlage, dann hätte ich das zugegeben. Es ist erstaunlich, wie oft mein Name angeführt wird; er ist ganz gleichgültig, es ist hier von

keiner Politik des Reichskanzlers die Rede, sondern ich vertrete die Beschlüsse des Bundesrathes, und wenn Sie sachlich bleiben wollten, müßten Sie sagen: die verbündeten Regierungen haben die Vorlagen gemacht — so müßten Sie mich aus dem Spiel lassen. Aber meine Person reizt Sie, meine Art zu sprechen reizt Sie, ich bleibe Ihnen zu lange an dieser Stelle. Das begreife ich ja, andere wollen ja auch einmal heran, aber lassen Sie mich doch Ihre Bestimmung nicht entgelten, denn ich habe Ihnen ja ausdrücklich gesagt, es ist nicht mit meinem Willen, daß ich bleibe. Ich würde Ihnen sehr gern Platz machen, ich würde mich außerordentlich freuen, Sie operiren zu sehen. Wenn Sie meine Person mehr aus dem Spiele ließen, dann würden Sie dieser Hälteleiten, auf die ich genöthigt bin, zu reagiren, überhoben sein, würden außerordentlich viel Zeit gewinnen, und die Sachen würden dadurch nur gewinnen. Ich muß schließlich lediglich im Interesse des Geschäftsganges mich damit vertraut machen, daß ich überhaupt hier wegbleibe, denn ich würde gewissermaßen, wie das roth: Tuch — ich will den Vergleich nicht fortsetzen. (Heiterkeit.)

Ich habe früher gesagt, wie der Aufst, der Uhu in der Krähenhütte: so wie ich komme, ist etwas los. Der Herr Abg. Baeker hat gesagt: der Reichskanzler wird eine große Aktion machen. Ich fasse große Aktionen, und bin vergnügt, wenn ich dessen überhoben bin.

Der Herr Abg. Bamberger hat gesagt: mein ganzes System sei falsch. Ja, diese Ueberzeugung ist vollständig gegenseitig, es ist eine petitio principii; ich halte das System des Herrn Abg. Bamberger von Grund aus falsch und das der ganzen Fortschrittspartei; ich halte den ganzen Freibund für falsch. Also mit dieser allgemeinen Behauptung, daß wir unser System gegenseitig für falsch halten, kommen wir nicht weiter, das ist eine ganz selbsterfindliche Sache. Ich glaube, Sie sind im Irrthum und Sie glauben ich bin im Irrthum, und wir plaidiren jeder für seine Sache vor der Nation, nicht vor der Nation, die der Herr Abgeordnete Bamberger meint, zu vertreten, sondern vor der Nation, wie sie in den nächsten zehn Jahren schließlich wählen wird. Meine Politik reicht weiter, wie bis zu den nächsten Wahlen; wenn ich mich hätte darauf beschränken sollen, hätte ich mich mit Politik nicht eingelassen, wenn ich die nächsten Wahlen hätte befürchten sollen. Ich bin gewohnt mit weiteren Perioden in der Politik zu rechnen, als mit der einer Reichstagsession.

Der Herr Abg. Bamberger hat behauptet, ich hätte das Schutzollsystem und das Monopol aus Frankreich genommen. Es ist nicht unsere Schuld, sondern die Schuld der Geschichte, daß uns Frankreich, weil es früher zu einem einheitlichen Staat gekommen ist, weil es früher seine Unabhängigkeit gehabt hat, und eine freiere Anwendung und Bewegung seiner Gesetzgebung auf eine große Nation, was uns ja bis vor Kurzem vollständig gefehlt hat, daß Frankreich uns in manchen Beziehungen in der geschichtlichen und wohlthunenden Behandlung einer Nation durch die Gesetzgebung einen Vortritt abgenommen hat. Wollen wir uns uns deshalb, weil Frankreich das Monopol hat, auf den Standpunkt des Herrn Bamberger stellen, daß wir von dergleichen nichts wissen wollen? Ich lerne sehr gerne, ich lerne auch vom Herrn Abg. Bamberger sehr gerne, ich behaupte nicht, ausgeleert zu haben, aber den Schutzoll haben wir von daher nicht geholt. Wir haben ihn unter Friedrich dem Großen in sehr hohem Maße gehabt, wir haben ihn zur Zeit des alten Zollvereins — der Tradition, auf die man sich so gerne beruft —, in dreifach höherem Maße gehabt, und der Versuch, uns davon loszulösen, ist ein ganz neues Experiment, was vor 15 oder 20 Jahren seinen Anfang genommen hat und was sich nicht bewährt hat, weil es uns nahe an den Hungertod und an die Auszehrung gebracht hat. Alle Nationen, die Schutzölle haben, befinden sich in einer gewissen Wohlhabenheit und auch Frankreich, was an dieser angehängt anhängenden Krankheit seit Jahrhunderten und länger, seit Colbert, leidet, wir finden, daß es prosperirt, daß es trotz seiner ungeheuren Verwüstungen, die durch innere Revolutionen und Kriege entstanden sind, doch eine sehr reiche Nation ist, von der es schon im vorigen Jahrhundert zweifelhaft war, zur Zeit des siebenjährigen Krieges, ob Frankreich oder England reicher wäre, und das noch heute die ungeheuren Kosten seiner Revolution und Kriege mit einer Sicherheit ertragen kann, wie sie die unsrige weit übersteigende Willkürlast mit, einer Freudigkeit trägt, die uns zum Beispiele dienen sollte. Was hat Amerika für große Geschäfte gemacht finanziell und wirtschaftlich von dem Augenblick an, wo es den doppelten, fünffachen, zehnfachen unserer Schutzölle eingeführt hat, wo es überhaupt das Prinzip verfolgt, seine Gesetzgebung nur für den Schutz der Amerikaner zu machen. Amerika ist reich geworden,

bezahlt seine großen Schulden von den inneren Kriegen in einem Maße ab, dessen Ziffern auf uns einen unwahrscheinlichen Eindruck machen, aber doch richtig sind. Unsere übrigen Nachbarn steigern ihre Zölle; Rußland würde ohne seinen Schutz schon lange nicht in der Lage sein, seine Finanzen in der bisherigen Höhe zu halten, und es ist eine große Ungerechtigkeit, wenn uns die Thatsache immer vorgehalten wird, daß England seinen Schutz abgesehafft hat, nachdem er ihm die hinreichenden Dienste gethan hat. England hat die stärksten Schutzzölle gehabt, bis es unter deren Schutz so erstarkt war, daß es nun als herkulischer Kämpfer heraustrat und Leben herausforderte: Tretet mit mir in die Schranken! Es ist der stärkste Faustkämpfer auf der Arena der Konkurrenz, es wird immer bereit sein das Recht des Stärkeren im Handel gelten zu lassen. Das Recht des Stärkeren giebt aber der Freihandel, und England ist durch sein Kapital und durch die Lage von Eisen und Kohlen, durch seine Häfen der Stärke im Freihandelsverkehr geworden; aber doch nicht allein durch seine günstige geographische Lage, sondern nur dadurch, daß es so lange, bis seine Industrie vollständig erstarkt war, ganz exorbitante Schutzzölle dem Auslande gegenüber hatte. Nun ist es stark genug und sagt zu den Anderen: „Nun kommt her, mit uns frei zu treten, ihr werdet doch nicht so thöricht sein, ihr werdet doch euer Geld unseren Produkten opfern.“ Das zauberische Wort „Freiheit“ wird als Kampfruf an die englische Ueberlegenheit geknüpft, und mit dieser Waise werden unsere Freiheitschwärmer an die Aushungerung und Ausbeutung durch den ausländischen Handel geknüpft. Ich hatte lange Zeit nicht die Möglichkeit gehabt, dieser Frage näher zu treten, und ich habe nicht mehr Einsicht wie andere Leute, ich hatte früher Anderes zu thun und habe Andern nachgebetet, bis ich durch das Austreten des Herrn Minister Delbrück gezwungen wurde, mich selbst um die Sache zu bekümmern; da habe ich gefunden, daß ich im Irrthum war. Das war ja auch nicht mein Hauptgeschäft.

Der Herr Abg. Bamberger hat ferner die rhetorische Form gebraucht, mich und meine sachlichen Motive abzuwehren, indem er mich einer ungerechten persönlichen Verletzung — er hat sogar das Wort Verdächtigung gebraucht — angeklagt. Es ist ja das leicht, sich in den Mantel der getränkten Unschuld zu hüllen, wenn man sachlich nichts zu sagen weiß. Ich bestreite aber, daß ich mit irgend einem Wort den Herrn Abgeordneten verächtigt habe, daß ich behauptet, er habe persönliche Motive — den Ausdruck hat er gebraucht; es hat mir vorgeschwiegen, daß das vielleicht eine Reminiscenz von vor einigen Tagen gewesen ist, die ihm gekommen ist, wobei ihm die Rede des Herrn v. Ludwig und die meine in einer Verschwommenheit vorgeschwiegen haben, die sonst eigentlich nicht berechtigt ist, und ich bestreite, daß Herr Bamberger irgendwie von mir einen Anlaß bekommen hat, die Dirftigkeit seiner sachlichen Gründe mit dem Mantel der sittlichen Entrüstung, des persönlichen Geränktheits zu decken. Ich habe ihn nicht gekränkt und nicht die Absicht gehabt, ihn zu kränken, es hat mir das sehr fern gelegen. Ich habe nur behauptet, daß, wenn er, wie er es gethan hat, im Sinne der deutschen Nation zu mir spricht als Vertreter eines Wahlkreises mit, ich weiß nicht, welcher Majorität, wo eine Menge anderer denkender Leute daneben stehen, daß das keine berechtigte Position ist, auf Grund deren er mir, wenn er nicht sachlich widerlegt, widersprechen kann, daß ich die Nation ebenso gut vertreten, wie er, meiner Meinung nach, was er mir implizite auch zugegeben hat. Eine persönliche Kränkung liegt darin nicht. Ich habe ihm nicht, wie er behauptet, die persönliche Achtung versagt, ich habe nur die Thatsache angeführt, daß er vermöge seiner langen ausländischen Beziehungen vielleicht noch weniger verwachen und vertraut ist mit den deutschen Verhältnissen, wie ich, der ich von Kindheit an nie im Auslande gelebt habe. Sicut mixto — darin liegt auch gar keine Kränkung; wir haben eine erhebliche Anzahl von Sujets mixtos zwischen uns und Oesterreich, die zu den angesehensten Leuten gehören. Ich habe nur gesagt, wenn Frankreich überhaupt Sujets mixtos zugäbe, so würde Herr Bamberger, so viel ich seine sonstigen Verhältnisse kenne, vielleicht vorgezogen haben, die Annehmlichkeiten, auch in Paris Bürgerrecht zu haben, sich zu wahren. Darin liegt kein Vorwurf; wenn ich in seiner Lage wäre, würde ich vielleicht dasselbe thun.

Der Herr Abgeordnete hat immer nachher im Sinne der Majorität gesprochen, die mir gegenübersteht. Meine Herren, wo ist denn diese Majorität? (Heiterkeit rechts, Zurufe links: Tabaksmonopol! Zollnovelle!) Die Majorität, die zuletzt eine entscheidende Einwirkung hier geübt hat, hat in der Zollfrage ge-

sprochen und unter den Beschlüssen dieser Majorität leben Sie, und wenn Sie die anfechten, so treiben Sie Reaktion gegen rite gefasste Beschlüsse des Reichstags, so sind Sie die Reaktionäre, die unsere jetzige Zollgesetzgebung anfechten. Sie wollen zu dem früheren Ausgehungs- und Schwindlichtsystem zurückkehren. Aber jetzt, wo haben Sie denn eine Majorität, hat sie Herr Bamberger oder der Fortschritt? (Zuruf links.) Sie wird schon kommen, sagen Sie? Ja, meine Herren. Da würde ich mich herzlich darüber freuen und dann werde ich mit voller Ueberzeugung und freudigem Abwarten, das Heft in ihre Hände zu legen, dem Könige rathe; dann wollen wir einmal sehen, was Sie können. (Heiterkeit.) Dann werden sich also die Verhältnisse der neuen Aera und von 48 wiederholen; es fragt sich nur, wie lange es dauert, wie viel Unheil wir in der Zeit erleben werden. Ich verheße den Zuzuf: „es wird schon kommen“ so; nun da erwarte ich Sie.

Der Herr Abgeordnete hat mir vorgeworfen, als ob ich Zwietracht zwischen den Fraktionen stifte. Wie sollte ich das anfangen? Ich habe immer nur meine Ueberzeugung vertreten; ich habe ma. mal bei der einen Fraktion, manchmal bei der anderen Unterstützung gefunden. Sollte ich etwa mein Bestreben für die Einigkeit unter den Fraktionen dadurch thätigen, daß ich die Seession verbinde und die alte große Partei erhielt? Dazu bin ich nicht mächtig genug. Hätte Herr Bamberger mich persönlich gefragt, so hätte ich ihm schon früher gerathen, auszutreten und hätte im Interesse der Einigkeit der national-liberalen Partei empfohlen, diejenigen, die vorher austraten, die jetzt keine Fraktion gebildet haben, zu rejoiniren. Ich würde im Interesse der Einigkeit thätig geweien sein. Ich hätte ferner dem Herrn Abgeordneten im Interesse der Konsolidirung der Parteien gerathen, nicht eine Mittelpartei zu bilden, sondern einfach der Fortschrittspartei beizutreten, der er meiner Ueberzeugung nach angehört.

Die Unterschiede, die Sie von dort trennen, sind so minimal, daß schon im Interesse der vielen überwiegenden Punkte, die Ihnen gemeinschaftlich sind, meines Erachtens Sie dieselben verweisen könnten. Wir werden vielmehr mit der Zeit dahin kommen, immer kleinere Fraktionen zu bilden, weil ein Jeder, dem eine Fraktion zu groß ist, für seine Geltung darin gleich Seession macht, weil er lieber mit Caser der Erde in Corinium (glaube ich) sein will als in Rom der zweite. Im Interesse der Einigkeit gebe ich den Herren noch heute den Rath, sich mit der Fortschrittspartei zu vereinigen, dann ist die Mannigfaltigkeit der Strahlenbrechung wenigstens um eine vermindert.

Der Herr Abgeordnete hat ferner den Ausdruck „Moloch“ bemängelt. Moloch ist ein Göze, der mit einem gewissen Fanatismus angebetet wird; das muß man aber nicht buchstäblich nehmen. Ich nenne Moloch heutzutage in der Politik den Dienst einer bestimmten schädlichen Richtung, die mit einem gewissen Fanatismus betrieben wird, sowie vom Cobden-Klub ein Jeder als Feind oder Narr behandelt wird, der nicht beistimmt. Weiter habe ich nichts sagen wollen. Eine kränkende Bemessung habe ich nicht beabsichtigt, und der Herr Abg. Bamberger ist in der kämpfenden Dialektik so bewandert, daß ich nicht habe vermuthen können, daß er diesen uralten Ausdruck übel empfinden werde. Der Herr Abgeordnete hat ferner an eine Ansicht des Herrn v. Blanckenburg erinnert: in Rommern wäre man der Meinung, wenn Einer grob würde, müsse man doppelt so grob sein. Meine Herren, ich bin kein Rommer, ich bin ein Altmärker und theile diese Ansicht nicht, ich bin bei der Meinung, man soll, wenn Einen der Zorn übermannt, höflich bleiben. Ich bemühe mich und erkenne die Verpflichtung an, ich ziehe auch gern zurück, wenn ich im Zorn mich überheiß habe, aber die Grobheit erkenne ich nicht als berechtigt an. Der Herr Abg. Bamberger vermeidet auch seinerseits diese Klippe. Ich kann ihm die Anerkennung nicht verlagern, daß er mit sehr gewandter Dialektik immer die Formen der guten Gesellschaft seinerseits beobachtet. Es sollte das geschehen von allen Seiten. (Heiterkeit.) Aber im Uebrigen, in Bezug auf das dadurch bethätigte Wohlwollen kann ich nur mit dem Sprüchwort antworten: le diable n'y perd rien. Seine Afeile, die er mit seinem Wohlwollen unter dem wohlthunenden Mantel der Sanftmuth und der leidenschaftslosen Sprache abfeuert, sigen um so fester.

Er hat mir ferner vorgeworfen, daß ich die Massen verachte. Das ist doch ein unberechtigter Vorwurf in dem Momente, wo ich gerade gegenüber der Minorität der Bevölkerung für die Massen kämpfe sowohl in der Besteuerung als auch in dem Hauptvorwurfe, den mir der Abgeordnete machte, des Sozialismus. Ich erinnere

mich nicht genau der Worte, die er sagte, aber der Gedanke, wenn ich nicht irre, war der, es genüge zu meiner Beurtheilung, das ich gesagt hätte, der Staat müsse aktiv einschreiten für die hilflosbedürftigen Klassen. Bei dieser Lage der Sache bin ich doch derjenige, der die Massen vertritt, und der Abgeordnete derjenige, der auch nicht einmal das Kapital mir gegenüber vertritt, denn ich bin kein Feind des Kapitals in den Anprüden, auf die es berechtigt ist. Ich bin weit entfernt, dagegen eine feindliche Fähe zu schwingen, aber ich bin der Meinung, daß die Massen auch ein Recht haben, berücksichtigt zu werden und ich kann die Masse in den Wahlmännern in der Majorität des Herrn Abgeordneten in seinem Wahlkreise nicht vertreten finden; ich glaube im Gegentheil, daß der Herr Abgeordnete mit seiner Politik eine Minorität im Lande vertritt, höchstens die Minorität, die in der Beratung der Zollgesetze sich herausstellte, und die Massen viel mehr auf meiner Seite sind. Er hat dann meine Erörterung über den Getreidezoll — ich kann kaum sagen: angefochten, sondern verurtheilt. Nach dem Präambel mußte man glauben, daß eine vernichtende Kritik kommen würde; am Ende hat er weiter nichts gesagt, als daß der Kornzoll den Landwirthen, wenn sie keinen Vortheil davon hätten, auch nichts nützt. Ich habe schon damals gesagt, wie ich ihn befürwortete, der Zoll könne Ordnung in unseren Getreidemarkt bringen, daß nicht Alles auf den deutschen Markt geworfen wird und dort lagert, bis es zu unmöglichen Preisen verschleudert wird, ehe man sich gezwungen sieht, es wieder zurückzunehmen. Außerdem ist die Noth des Landwirthes so groß, daß er auch den kleinen Vortheil, den dieser Zoll etwa bringt, nicht verschmäht. Der Zoll, wenn er 14 Millionen beträgt und zwar auf 200 Millionen Zentner unseres Getreideverbrauches überhaupt sich vertheilt, beträgt etwa meiner oberflächlichen Rechnung nach 7 Pf. pro Zentner. Auch diese 7 Pf. pro Zentner sind schon ein Vortheil, den die Landwirtschaft kein Recht hat, von sich zu weisen, wenn sie auch ihrerseits noch immer für den Zentner, im Inlande erbaut, eine Mark direkter Abgaben zu zahlen haben und auf diese Weise noch immer im ausländischen Interesse und im Interesse des beweglichen Handels, des Zwischenhandels ausgelacht werden. Für den eigentlichen Kaufmann, für den Zwischenhandel wäre es ja das Erwünschteste, wenn Alles, was bei uns gebraucht wird, vom Auslande gekauft, und wenn Alles, was bei uns im Inlande produziert wird, nach dem Auslande ausgeführt würde. Da müßte Alles durch seine Hände gehen. Deshalb kann ich auf die Wünsche dieser Kreise einen entscheidenden Werth nicht legen, namentlich weil ihre Kopfsahl außerordentlich gering ist und mit dem Einflusse, den sie auf unsere Gesetzgebung üben, nicht im Verhältnisse stehen. Ich bin ein Anhänger der Majorität, aber die Majorität im Deutschen Reiche besteht aus Landwirthen, Ackerbauern und für diese Majorität trete ich, wenn ich das Majoritätsprinzip allein für maßgebend halte, in erster Linie ein. Ich erkenne aber daneben das Prinzip der Intelligenz, der vernünftigen Erwegung der Steuergesetze und das Prinzip des monarchischen Einflusses an, und wenn nach meiner Ueberzeugung die Vernünftigkeit einer Vorlage mit der monarchischen Autorisation übereinstimmt, dann bringe ich sie, dann kämpfe ich für sie. Sie haben das Recht, sie abzulehnen, und wenn Sie sie ablehnen, so ist es Sache der Taktik, ob und wann wir sie wiederbringen.

Aber was die Anfechtung des Systems betrifft, was durch die Zollgesetzgebung von 1879 mit Majorität inaugurirt worden ist, so ist die auch verurtheilt worden in neuester Zeit, und man hat einen großen Sieg darüber verkünden wollen, daß einige neue Anträge auf Erzeugung der inländischen Produktion in der Minderheit geblieben sind. Nun, meine Herren, wir können ohne Zustimmung der Majorität keine neuen Anträge durchbringen, aber man hat damit den Gedanken verknüpft, als könne man durch Resolutionen und Anträge die verbündeten Regierungen in der Stellung, die sie in der Zollgesetzgebung eingenommen haben, erschüttern oder irgendwie irre machen, meine Herren, da konnte uns die stärkste Majorität dieses Hauses gegenübersehen, wir werden in der Beziehung an dem, was wir an Schutzzöllen für die vaterländische Arbeit bisher gewonnen haben, unbedingt festhalten. Das ist die Ueberzeugung nicht bloß der preussischen, sondern der sämtlichen verbündeten Regierungen ganz unerschütterlich, und keine Resolution und kein Antrag kann uns darin irre machen, und wenn Sie alle diese Resolutionen mit überwältigender Majorität zur Annahme bringen, so wird uns die Ueberzeugung von dem, was dem Reiche und Deutschland von Nutzen ist, doch höher stehen, als wie die Majorität. (Bravo! rechts.)